

Heinz

Plaun<sup>er</sup>scher  
Grund

1950

Sächsische

24 4°

131

Len. bibl.

KIA/ST 1910 1 310





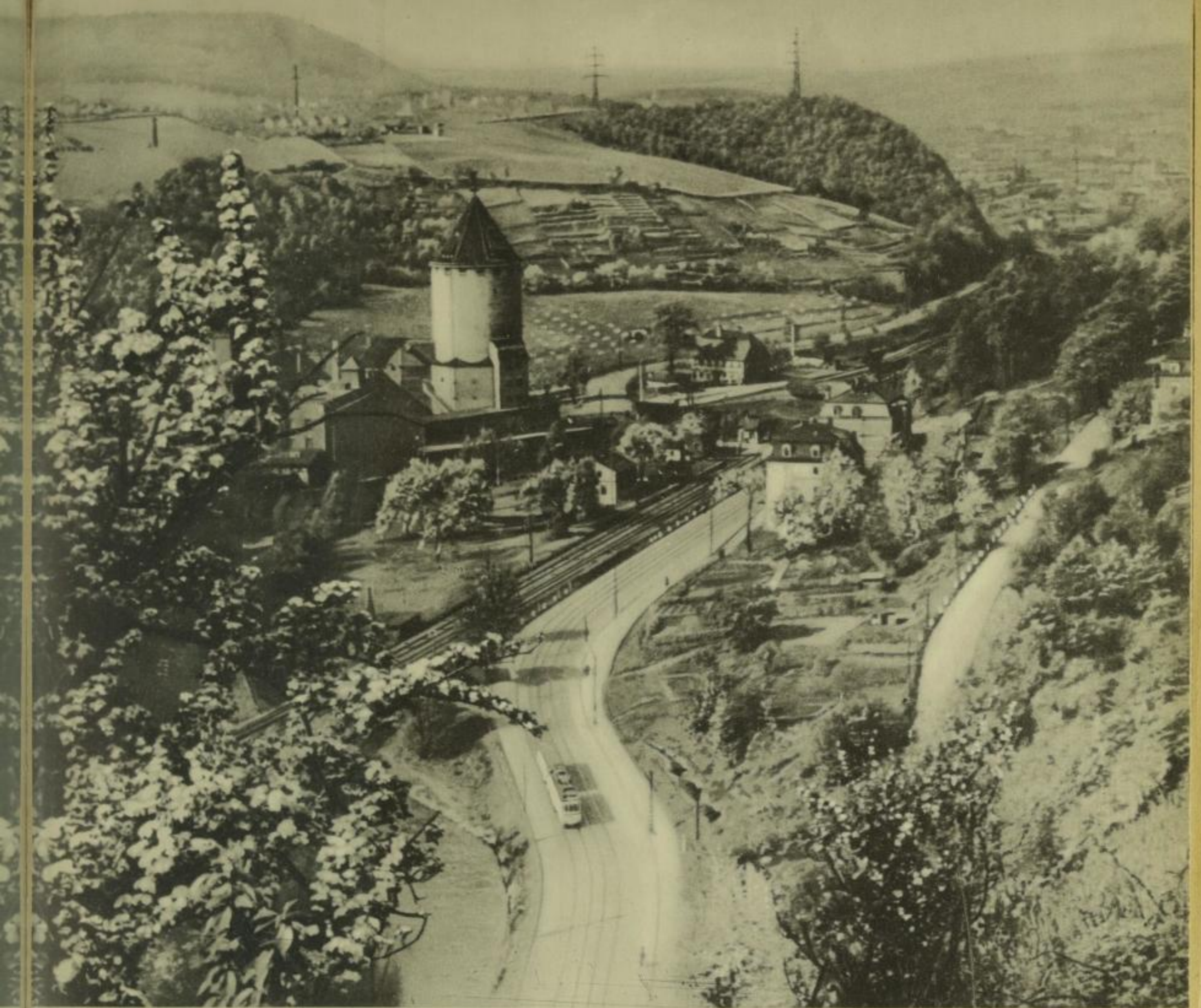












# Plauenscher Grund

HEIMATBUCH



SACHSENVERLAG DRESDEN







HEIMATBUCH

# Plauenscher Grund

TAL DER UNRAST

HERAUSGEGEBEN

VON HELLMUTH HEINZ



---

SACHSENVERLAG DRESDEN



Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden

DNA 150, 14/15, 254

M, 8

1950 III 601

Copyright 1950 by Sachsenverlag, Dresden · Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 158 (6727/49-7843 49) · Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany  
Satz, Druck, Einband: (D 01) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH, Dresden N 23, Riesaer Str. 39, 11387 · Archiv-Nr. 4007 · Fotos: Seiten 6, 9,  
28, 37, 52, 53 unten, 54, 63 oben Haus der Heimat, Freital; 48, 49, 64 unten Haidler; 51 unten Krauß; 7, 8, 10 oben, 12, 14, 15 oben, 16, 17, 18, 20, 23, 24,  
25 oben, 26 oben, 27, 31, 33, 38 oben, 39, 40 unten, 41 oben, 44, 45, 51 oben, 53 oben, 55, 56, 57, 58, 59, 63 unten, 65, 66, 67, 68 unten, 69 unten, 70 oben,  
71 unten Mäde; 3, 5, 10 unten, 22 oben, 25 unten, 32 unten, 35 unten rechts, 36, 43, 60 unten, 70 unten, 73 Noack; 4, 30, 34, 40 oben, 42, 46, 47, 50, 60 oben,  
61, 62, 64 oben, 68 oben, 71 oben Oertel; 72, 74 oben, 75, 76, 77, 78, 79, 80 Schönbach; 38 unten Süßmich; 74 unten Verkehrsamt Tharandt; 99 Winzer

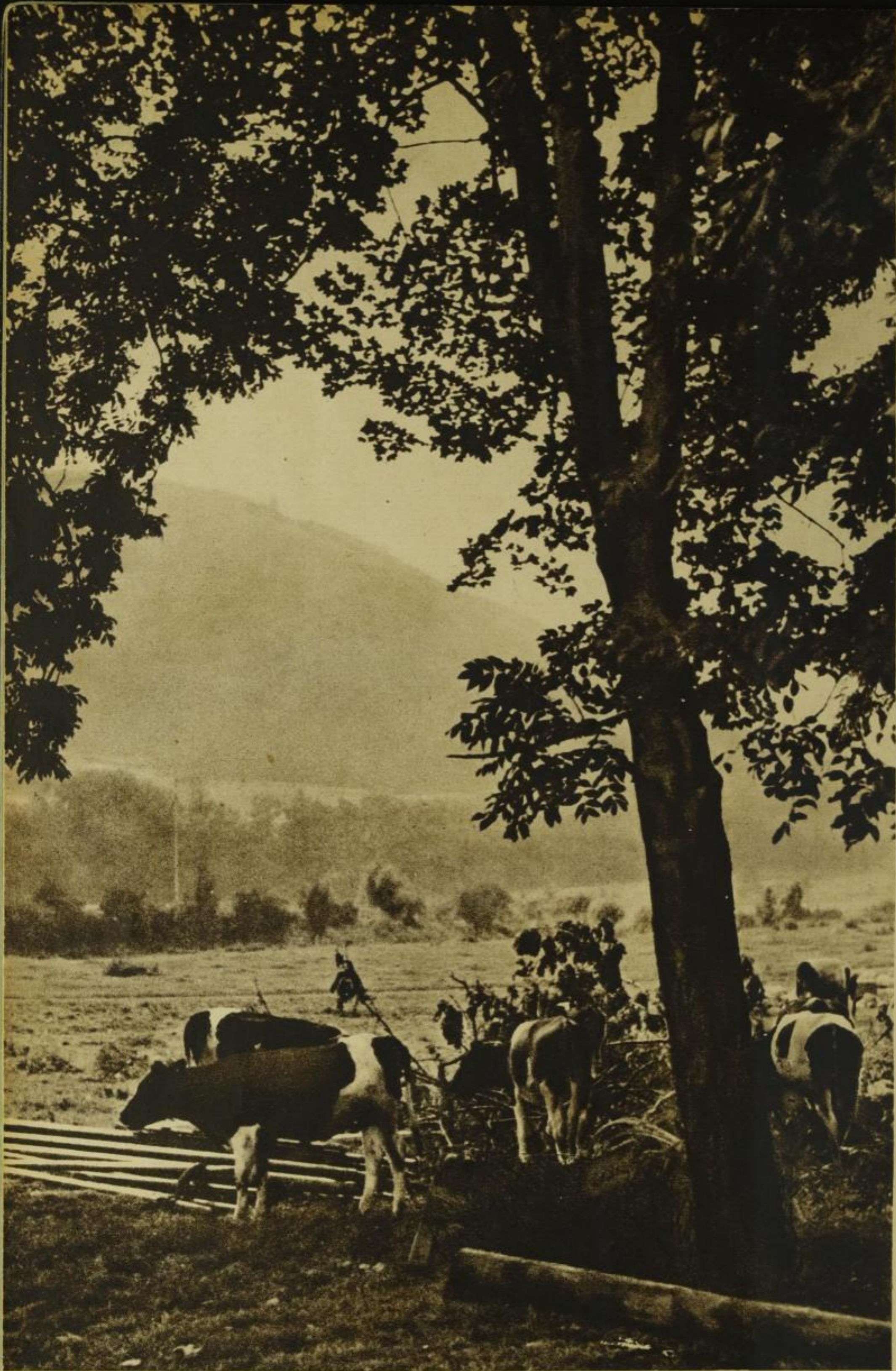




Blick in die Talenge am Eingang des Grundes 1832. Links die Hegereiter-Gastwirtschaft mit der von Mühlfuhrwerken, Kutschen und Reitern belebten Grundstraße. Daneben der Promenadenweg am Mühlgraben entlang mit vielen Spaziergängern. In der Mitte die Forsthausbrücke. Rechts im Tale Grassis Villa. - Kupferstich von C. A. Richter

**A**m 3. September 1800 schreibt Heinrich von Kleist an seine Braut Wilhelmine von Zenge: „Der Weg nach Tharandt geht durch den schönen plauenschen Grund. Man fährt an der Weißeritz entlang, die dem Reisenden entgegenrauscht. Mehr Abwechslung wird man selten in einem Thale finden. Die Schlucht ist bald eng, bald flach, bald felsig, bald grün, bald ganz roh, bald auf das Fruchtbarste bebaut. So hat man das Ende der Fahrt erreicht, ehe man es wünscht ...“, und am 4. September: „In der Mitte des plauenschen Grundes krümmt sich das Thal und bildet da einen tiefen Einschnitt. Die Weißeritz stürzt sich gegen die Wand eines vorspringenden Felsens und will ihn gleichsam durchbohren. Aber der Felsen ist stärker, wankt nicht und beugt ihren stürmischen Lauf. Da hängt an dem Einschnitt des Thales, zwischen Felsen und Strom, ein Haus, eng und einfältig gebaut, wie für einen Weisen. Der hintere Felsen gibt dem Ortchen Sicherheit, Schatten winken ihm die überhängenden Zweige zu, Kühlung führt ihm die Welle der Weißeritz entgegen. Höher hinauf in das Thal ist die Aussicht schauerlich, tiefer hinab in die Ebene von Dresden heiter. Die Weißeritz trennt die Welt von diesem Ortchen, und nur ein schmaler Steg führt in seinen Eingang. — Eng, sagte ich, wäre das Häuschen? Ja freilich, für Assembleen und Redouten. Aber für zwei Menschen und die Liebe weit genug, weit hinlänglich genug.“





*Friedliche Stimmung am Windberg*





*Der Windberg 1790 - Zeichnung von Klengel, gestochen von E. Darnstaedt*

HELLMUTH HEINZ

## *Tal der Unrast*

Wie lange ist es her, daß der Windbergwald grau und grämlich ins Tal hinabsah? Nun, es mag noch vor reichlich vierzehn Tagen gewesen sein. Dann hatte sich ein brauner Schimmer über die Wipfel der Buchen gebreitet, der täglich an farbiger Leuchtkraft zunahm und als pastellfarbener Hauch hinüber ins Violette spielte. Nun gehe ich, die Walpurgisnacht ist einem schönen Maimorgen gewichen, unter dem grünen Dach der breitgeästeten Buchen hin und freue mich über das junge, noch schlaffhängende Blattwerk, das Sonne und Regen bald straffen werden.

Der Pfad steigt in steilen Windungen bergwärts, und beim Steigen atme ich begierig die Luft des Waldes ein. Es riecht alt und neu im Walde. Das frische Laub der Eichen duftet nach Gerbstoffen, balsamische Rüche kommen von den Birken, herbkräftig weht es von den Buchen und Eschen herab, und dazu kommt ein schwerer Gärgeruch von den Holundersträuchern. Aber auch vom Boden steigt

es vom vergehenden vorjährigen Laub empor: ein Geruch wie Lohe und Humus.

Ich sehe mir die starken Silberschäfte der Buchen an; selbst ihre Rinde scheint verjüngt und glänzt wie neu. Es wäre eine reine Freude, die mächtigen Stämme zu betrachten, hätten nicht rohe Hände darin Namen eingegraben und diesen oft die Insignien der Liebe hinzugefügt. Wie undankbar ist doch der Mensch, der in seiner Gedankenlosigkeit den Wald schändet, der ihm so vieles schenkt! Mit langauslaufenden Wurzeln, die stark und knotig über den Boden dahingreifen, ehe sie sich in die bröcklige Krume des Rotliegenden hineinkrampfen, so steht der alte, junge Heimatwald und trotz den Gezeiten und Jahren. Zwischen den Wurzeln, um morschende Stöcke, nicken auf schwanken Stengeln die weißen Köpfchen der Buschwindröschen, grünen durstige Moospolster und hie und da, als Seltenheit, einige Pflänzchen Waldmeister.

Auf der Höhe erhebt plötzlich der Häher seinen hallenden Warnruf. An der Stelle, wo über einem Schlag das Auge weit über die Hochflächen, über das tiefgeschluchtete Tal hinwegschweift und das türmreiche Bild der Landeshauptstadt Dresden mit den grünen Höhen dahinter erscheint, huscht mir mit buschiger Fahne ein Eichkätzchen über den Weg und springt in langen Sätzen einen Stamm hinauf, und es ist noch ein schwarzes dazu. Jetzt habe ich keine Zeit, an diesem Aussicht bietenden Platze zu verweilen, mich



zieht es nach der Stirnseite des Berges, um auf die Stadt hinabzuschauen, die meine Heimat ist und die ich mir im verjüngten Frühlingsglanz ansehen will. Da liegt sie mir auch schon zu Füßen, als ich über die Brüstung des Denkmals hinwegsehe. Unter ragenden Schornsteinen und grauen Haldenbergen schiebt sich das Geschachtel der Häuser, von Straßen und Gassen durchzogen, die sich wiederum um spitzdächerige Fabrikhallen zu scharen scheinen. Alles aber zieht sich im langgestreckten Tale hin, in das die Hänge hineinwallen, mit Feldern und Büschen geschmückt, die im hellen Maiengrün prangen. Dazwischen führen Straßen, Häuser aneinanderreihend, die Höhen hinauf, wo noch einzelne Fördertürme stehen und die Räder der Windturbinen sich drehen. Es ist in den Farben des Mai ein schönes Bild, das sich dem Auge bietet. Man sieht der sich drängenden Stadt auf die Dächer, die mit grauem Schiefer gedeckt, mit roten und geschwärzten Ziegeln schuppig beschlagen oder mit schwarzer Dachpappe bespannt sind. Unter ihrem Schutze haben menschliches Glück und Unglück, Wünsche und Begierden, Leidenschaften und Besinnlichkeiten, Freuden und Sorgen ihre Heimstatt. Über die Dächer hinweg erheben sich die Schornsteine der Werke, gewaltige Riesenfinger, die in den Himmel zeigen, graue Rauchfahnen schwingend. Sie sammeln sich da zu Gruppen, als seien es Säulen einer nie fertig gewordenen Halle, und dort wieder stehen sie einzeln, als ragende Monolithe der Technik, gleich den Samenbäumen über einem Kahlschlag oder einer Jungpflanzung.

Dieses Bild könnte düster sein, wäre darum nicht der schöne, grüne Rahmen der Felder und Wiesen, der Büsche und Waldstücke, und darüber die mächtige Kuppel des Himmels, die auf den Hängen und Bergen zu ruhen scheint. In diesem Gegensatz schon ist es belebend genug, aber dazu zieht durch den Grund und durch Häuserreihen das vom Hin und Her immer bewegte Fließband des Lebens: die Hauptstraße, die von Autos durchhupt, von Lastwagen durchrumpelt, von Straßenbahnen durchklingelt und von den kleinen Pünktchen der Menschen grundauf und grundab durchschlendert und durchhastet wird. Es scheint der Straße selbst zuviel zu sein, des Verkehrs Getriebe und Gejächtere allein auf ihrem Rücken zu tragen, denn überall schiebt sie nach links und rechts Entlastungsäderchen von Straßen und Gassen in Seitentäler und Häusergruppen hinein, Wege, die aufnehmen, aber auch hinzubringen an Bewegung und Leben. Mit der Straße auf gleicher Höhe, da und dort auf hohem Damm, über Brücken hinweg, aber ihr immer zur Seite, führt der mehrsträngige Verkehrsweg der Eisenbahn die Menschen in rollenden und brausenden Zügen tags- und nachtsüber in die Nähe und Ferne. In langen Güterzügen, schrill pfeifend und stampfend-stöhnend, gehen die in den Werkhallen erzeugten Güter aus der Enge des Tales in die Weite der Welt, über Ländergrenzen und Weltmeere hinweg.

Und noch ein Verkehrsweg, der älteste dieses Tales überhaupt, blinkt und winkt herauf: der Fluß. Einst durchzog er



*Freital-Döhlen Siedlung am Osterberg*





Vorfrühlingszeit Große Eiche am Weg zur Hoffnung (Windberggebiet)





*Die Coschützer Muschelsteine*

in Mäandern eine liebliche Auenlandschaft. Heute ist er in ein steinernes Bett gezwängt, das mit übermannshohen Quadermauern, kunstvoll geschichtet und gefügt, seinen Lauf reguliert und ihn, der sich zeitweise seiner alten schäumenden Wildheit erinnert, bändigen soll. So geht es ihm, der das älteste Recht in diesem Tale hat, der dessen Seele war, die Musik und Lieder des Tales und die seiner Reise im hellen Rauschen trug, ja, der sogar der Gestalter dieses Tales ist: er ist ein Nicht-mehr-Nötiger, ein Nebenbei geworden. Er bewässert nicht mehr eine parkschöne Aue, denn diese verschwand. Er ist nicht mehr der Poet dieses Tales, denn die Poesie hat hier andere Ideale und andere Verkünder. Er spendet den Herden, den Gütern und den Häuslichkeiten nicht mehr sein Wasser in hurtigem Vorüberlauf, denn dieses, unweit seiner Ursprünge bereits in talsperrende Becken gestaut, läuft in einem unterirdischen, verzweigten Röhrensystem über und durch die Berge in mächtige Speicher und aus diesen in jedes Haus der großen Häuserhäufung Stadt hinein. Nur zur Arbeit braucht man den Fluß noch. Deshalb hat man hindernde Wehre in seinen Lauf gestellt, zapft ihm in Gräben, kleinen Kanälen sein Wasser ab und läßt es über schwerfällige Mühlenräder schäumend und gischtend stürzen. Einschränken und zähmen läßt sich der Fluß, wenn er auch oft dagegen mit jagender Fiut aufbraust, aber verdrängen läßt er sich nicht.

Er ist und bleibt da, so wie er schon war, als es noch keine Berge und auch dieses Tal, sein erweitertes, vertieftes Bett nicht gab. Er war da, als die Tropenwelt des Steinkohlenalters versank; auch als das Kreidemeer zurückfloß, das die Kalkklippen baute, seinen Meeresboden in den Plänerschichten und Kiesgruben zurückließ, und vielleicht war er schon da, als das glutende Magma des Syenits jene mächtige Barriere baute, an der er dann seine sägende Kraft erprobte. Und immer geht er, seit aber und aber tausend Jahren, den alten, gleichen Weg.

In den Wäldern des Erzgebirges, nahe der Grenze, treten, nur wenige Wegstunden voneinander entfernt, zwei Quellen ans Licht. In dünnen Rinnsaalen laufen sie durch moorige Wiesen und moosigen Fichtenwald, wachsen mit den Zuwässern zu klaren Bächen und bald zu flinken Flüssen, singen durch breitgemuldete Hochtäler und fallen in eiligem Lauf, immer reißend, immer schäumend, schnell dem Tale zu. Wo sich ihnen in großer Mächtigkeit der Gneis entgegenstellte, sägten sie in unermüdlicher Zähigkeit enge, tiefgeschluchtete Täler hinein, an deren steilen Flanken bald dämmernder Wald mit Buchen, Birken, Eichen, Fichten und Kiefern aufwuchs. Rote und Wilde Weißeritz sind ihre Namen, solange um sie Höhenluft und Schluchtenromantik, Waldstille und Wiesenwispeln ist, solange sich in ihren Wassern einsame Mühlenghöfte, blanke Bauerndörfer, idyl-





*Die Weißeritz mit Windberg*





Hoher Stein  
Brandungsklippe des einstigen Kreidemeeres  
(Naturdenkmal)

Die Buschmühle, heute Brauerei Felsenkeller  
mit Blick nach dem Eingang des Grundes  
Gezeichnet von J. G. Jentzsch, gestochen  
von J. F. Bruder







Die Spiegelschleife in Plauen von C. A. Wizani (Der Alte) um 1710. Standpunkt an der heutigen Würzburger Straße. Die Spiegelschleife wurde beim Luftangriff 1945 endgültig zerstört. Im Hintergrund der Reisewitzer Park

liche Kurorte, gewerbefleißige Kleinstädte in träumender Biedermeierruhe spiegeln, und auch dort, wo ihre gestauten Wasser die tiefen Seen der Talsperren bilden. Dort aber, wo beide Flüsse in ihrem Vereinigungswillen aus der Täler Enge heraustreten in die sich weitende Aue von Coßmannsdorf, gehen sie als Weißeritz durch die mächtige Ausräummulde des Freitaler Beckens, bohren sich, ehe sie die Elbe erreichen, durch die gewaltige Mauer des Syenits hindurch, der dem Fluß nicht mehr Raum gibt, als durch dieses verhärtete plutonische Hindernis hindurchzukommen.

Dieses enge Flußtal zwischen dem ehemaligen Dorfe Plauen und dem Dorfe Potschappel, aber auch dessen geweitete Fortsetzung bis hinauf zum Wald- und Hochschulstädtchen Tharandt, wurde als „Plauischer Grund“ weltberühmt. Viele Jahrzehnte war er das wildreiche Jagdrevier des kursächsischen Hofes, der hier auf Bären, Wölfe, Sauen, auf Hirsche und Rehe jagte und im geräumigen Hegerhaus Jagdgesellschaften pflegte. August der Starke, der prunkliebende König von Polen, entfaltete in pomphaften Saturnalienfesten den Reichtum seines Landes. Seine Kurtisanen und Favoritinnen Cosel und Kielsmannsegg hatten hier ihre verschwiegenen Landhäuser und der König seine Amouren.

Die Villa Cosel jedoch wurde von einem Sohn der glanzvollen, geistreichen und gehäßten Schönen erbaut, der der Natur- und vermutetem Kupfer nachspürte.

In das Blickfeld der europäischen Welt trat der Grund jedoch erst während des empfindsamen Zeitalters. Als ideale Landschaft, in der sich Liebe und Freundschaft, tiefes Gefühl und hoher Schönheitssinn ungestört ausleben konnten, wurde er überall gepriesen. Begeisterte unternahmen Pilgerfahrten zu ihm. Die gebildete Welt, und sie war gleichzeitig eine schwärmerische, wandelte in geistvoller Gesellschaft oder in verzückter Einsamkeit durch das elysische Gefilde. Reiche Engländer, dem weltlichen Treiben abgekehrt und seiner müde, fanden hier im idealsten Englischen Garten der unberührten Natur eine Heimstätte. Reisende, die allerorts schon gewesen waren, die Welt kannten und überall Bescheid wußten, galten sie etwas, wenn sie den Plauenschen Grund nicht gesehen hatten? Der durchreisende Schiller war ergriffen von der Schönheit des Tales. Kleist fand preisende Worte über die herbe Düsterteit der Schluchten und lichte Helle des Auwaldes. Selbst der grämliche Schopenhauer konnte sich bewunderungserfüllter Eintragungen in sein Tagebuch nicht enthalten.





An der Buschmühle  
(Zeichnung von Ludwig Richter)

Goldenes Herz und Laube  
Schweizerbett am Felsenkeller







Der Blick vom Eismurmlager nach dem Eingang des Plauenschen Grundes - Von Kupferstecher J. C. A. Richter, Dresden. Links Grassis Villa mit Bewirtschaftung. In der Bildmitte der Fels, der später vom Eisenbahntunnel durchbrochen wurde. Heute finden wir auf seinem Rücken das Luftbad. Rechts die Hohen Steine. Im Vordergrund gehen Leute die Stufen nach Coschütz hinauf, und links ist nach der Sage das Lager des Eismurms. Heute durch Schrift kenntlich gemacht

Die neue Zeit, die mit der Empfindsamkeit des Rokoko aufräumte und die schwärmerische Hinneigung und den idealischen Lebensschwung hinüberleitete in die behäbig-bürgerliche Gemütlichkeit des Biedermeier, hatte, unmerklich für die meisten, schon begonnen, als im Döhlener Becken und auf den Burgker Hängen und Höhen die Steinkohlen gefunden wurden. Die Sagen künden, daß kein schwärmender Schönheitssucher diese Schätze entdeckte. Ein armer Schäfer, der sich ein Hirtenfeuer anzündete und zum Herde die umherliegenden schwarzen Steine fügte, entdeckte, daß diese wie trockenes Holz brannten und veraschten. Das geschah auf dem linken Weißeritzufer bei Kohlsdorf. In Burgk, auf dem rechten Ufer, war es ein armer Geiger, der, von der Tanzmusik heimgehend, seinen Weg durch den nächtlichen Windbergwald nahm und hier von einem Gnomen aufgefordert wurde, im versunkenen Geisterschloß zu spielen. Am Schlusse seines Spieles tat ihm der Gnom eine Schaufel glühender Kohlen in seinen Hut, die der Geiger mißmutig an den Weg schüttete, da er glaubte, um seinen Lohn geprellt und obendrein noch gefoppt worden zu sein. Am nächsten Tage fand er im Futter seines Hutes ein Goldstück, in das sich ein hängengebliebenes Stückchen Kohle verwandelt hatte. Die beiseite geworfenen Kohlen aber waren gänzlich zu Asche geworden. So fanden, der Sage nach, zwei Arbeitsmenschen, in den Sielen des Broterwerbs liegend, das, was den Reichtum des Tales ausmachte. Die

Grundherren, der Kurfürst, der Baron, der Rittergutsherr errichteten die Schachtgebäude, teuften die Schächte und hoben die schwarzen Diamanten der versunkenen Wälder, die Steinkohlen, an das Licht des Tages. Sie münzten die Kohle in reines Gold um.

Schon der Lobpreiser und begeisterte Schilderer des Grundes, Becker, sah sich einzelne dieser Schächte an, aber er begriff ihre umwälzende Bedeutung nicht. In seiner herrlichen Monographie „Der Plauische Grund bei Dresden“ (1799 in Nürnberg erschienen und mit hervorragend schönen Kupfern geschmückt) schwärmt er von seinen Plänen, die landschaftlichen Reize zu steigern, den Grund in einen Zaubergarten zu verwandeln, in dem sich Natur und Kunst vermählen. Da wollte er einen chinesischen Pavillon, dort malerisch gruppierte Fischerhütten mit den Draperien der Netze, hier eine Windmühle holländischen Stils und anderswo reizvolle Winzerhäuschen, Freundschaftstempel und künstliche Ruinen errichtet sehen.

Während Becker noch durch die Aue schwärmte, in der im Grunde gelegenen Villa Grassi, dem Landhaus des Grafen Kalkreuth, die Romantiker Tieck, Schlegel, von der Recke über Shakespeare, Cervantes, über Volksmärchen und Volkslied geistvoll plauderten und der als „Griechenmüller“ bekannte Dichter Wilhelm Müller, der — hier inspiriert — auf dem Waldhorn der Romantik seine Weisen von Mühlensang und Müllers Liebesleid blies, die Franz





Wilhelm Müller, 1794—1827, der Dichter des Plauenschen Grundes - Zeichnung von Franz Krüger, 1826

Am 31. Mai schreibt Wilhelm Müller an seine Frau: „Du kennst die reizende Villa, in der ich wohne. Jeder, der auf der Landstraße nach Tharandt vorübergeht oder fährt, schauet, wenn er kein Klotz ist, herüber und denkt: „Wer da wohnen könntel“ Und ich wohne da. — Meine Stube liegt an der Felsenseite im zweiten Stock, auf der einen Seite lehnt sich das Haus aber an den Berg, so daß ein Fenster meiner Stube eine Glastüre ist, aus der man gleich auf die schöne Felsenterrasse tritt, auf der wir frühstücken. Auf den Bergen rechts und links bin ich schon gestern und heute viel herumgeklettert, und es ist mir ein großer Genuß, mir selbst die schönsten Punkte auszusuchen. Könnt' ich dich nur einen Moment hierher versetzen; wie die Zweige an meine Fenster schlagen und die Weißeritz in beständigem Rauschen über die Steine und die Mühlendämme läuft und die Vögel draußen und drinnen, denn auch meine Stube hängt voll Vögel in Käfigen.“

Schuberts Vertonungen für alle Zeiten unverblaßt und jugendfrisch aufbewahrten, und seinen jubelnden „Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde“ wand, während die Klengel und Darnstaedt, Adrian Zingg, Vater Richter und Sohn Ludwig, der düstere Caspar David Friedrich die unverdorrene Landschaft in ihre Bilder bannten, der gefühlstrunkene Jean Paul angesichts der Schönheiten des Tales seine Schwarmgefühle noch steigern konnte, erwog das sächsische Ministerium bereits, Idyllik und Einsamkeit des Tales zu opfern.

Der Saumpfad, dem Flusse folgend, den die Floßknechte des residenzstädtischen Floßhofes begingen, nach den angeschwemmten Hölzern spähend, den Wanderer, Pferd- und Wagenreisende benutzten, dessen Windungen auch Becker auf seiner empfindsamen Reise folgte, sollte zu einer Straße werden. Auf ihr, einer kürzeren, bequemeren Verbindung, als es die über die Berge war, plante man, die Kohle nach Dresden zu bringen, da der städtische Bedarf wuchs. Und eines Tages war die Straße fertig. Sie war die Verbreiterung des Saumpfades auf einer festen Grundlage, aber jetzt rollten auf ihr die Kohlenfuhrwerke dahin, und die Peitschen ihrer Kutscher hallten durch die Stille. Diese Straße stand im Dienste jener Macht, die Altes ablöst, Neues schafft, das kaum Geschaffene durch Neues bereits wieder überbietet und im rastlosen Drange nur im Wechsel das ewig Beständige sieht, jener Macht, die Fortschritt heißt. Der Fortschritt bleibt nicht bei halben Dingen stehen, begnügt sich nie mit dem kleinen Finger, nimmt die ganze Hand und ergreift den ganzen Menschen. Er marschiert laut und dröhnend,

platzheischend und freie Bahn fordernd, wo ihm eine Bresche geschlagen, wo ihm ein Weg geebnet, eine Straße gebaut wird. War der alte Saumpfad nur das ausgetretene und ausgefahrene Ufer des Flusses, sein natürlicher Landweg, so war die neue Straße etwas gänzlich Neues. Mit fremden Mitteln durch Menschenkraft geschaffen, war sie eine Wesensfremde, ein Eindringling, der die waltende Ordnung auflöste und die Gesetze des Tales aufzuheben begann. Bald fühlte sich die Straße dem Flusse überlegen. Er war der Gestalter und Allesbeleger. In seinem Spiegel besah sich die fächerige Schwarzerle, die mit dem goldenen Blust der Kätzchen geschmückte Weide. In seiner Flut trieben baumbestandene Inseln, den Wildenten, Wasseramseln, Bachstelzen, Eisvögeln Schutz gebend. Forellen, Hechte, Barsche pfeilten im klaren Gewässer. Der Lachs stieg zum Laichen in Schwärmen gebirgswärts, und perlenhütende Muscheln ruhten auf seinem Grunde. Das Holz der Waldungen trieb auf seinem Rücken dahin, und in spielerischer Lust drehte er das Geräder der Mehl- und Pulvermühlen. Aber so nötig wie die Straße, die man eigens in das Tal hineinzwang, welche die Menschen und ihre Lasten trug, schien er doch nicht zu sein. So ihrer Wichtigkeit bewußt, dehnte sich die Straße im wohligen Bett. Sie wuchs in die Breite, beschnitt seine Ufer, räumte das Ufergebüsch hinweg, fraß sich an die Hänge heran, löste von ihnen Wald und Weingärten und ließ in fleischfarbener Blöße die Steinbrüche zurück. Später, viel später, panzerte sich die Straße selbst und trug in ihrem gewürfelten Steinkleid das stählerne Doppelband der Straßenbahnschienen.



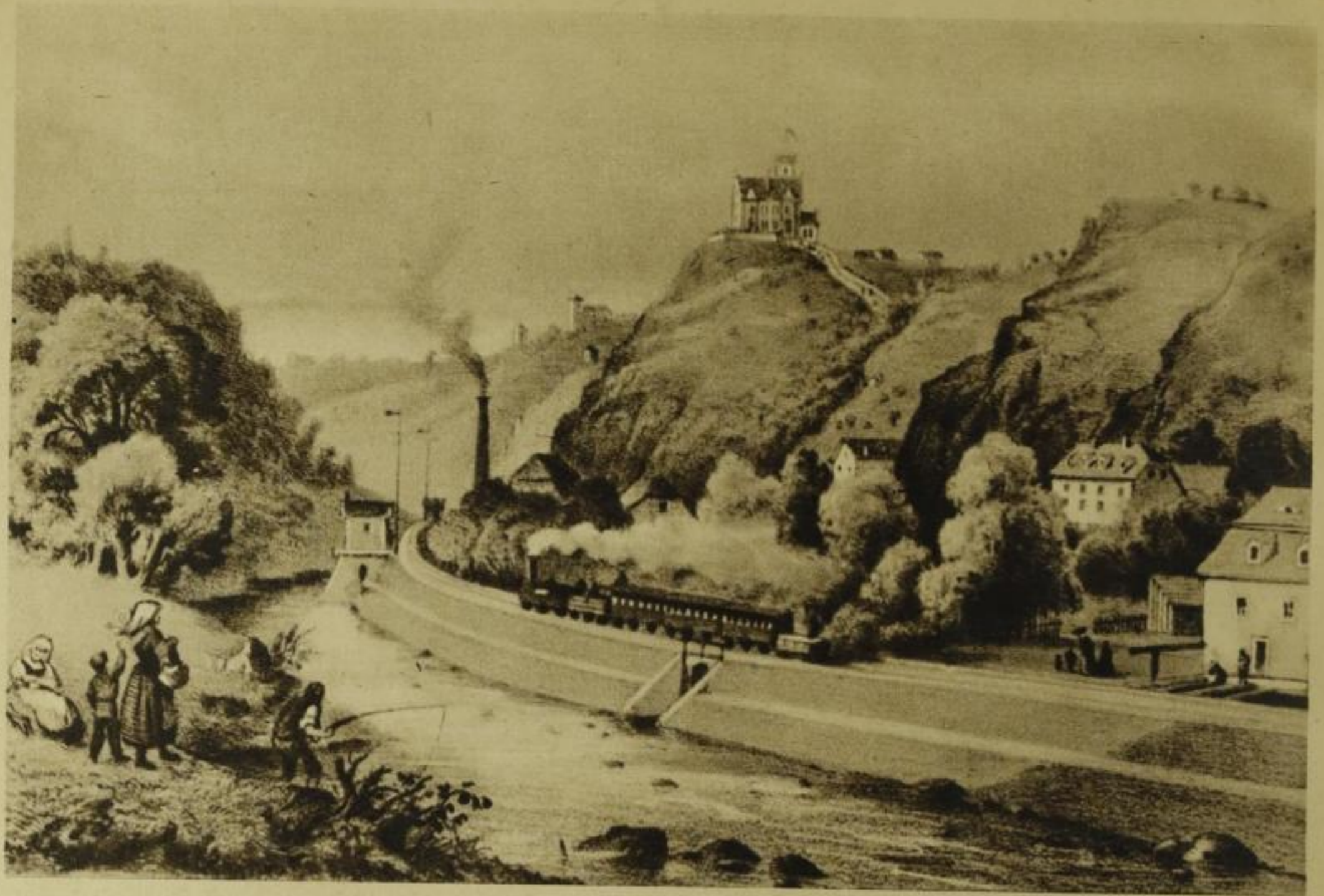
Wilhelm Gottlieb Becker Stich von Chodowiecki nach einer Zeichnung von Anton Graff (Dresdner Kupferstichkabinett)



Ansicht des Plauenschen Grundes bei Dresden  
in der Nähe der Pulvermühle Stich von J. F. Wizani







Albertsbahn im Plauenschen Grund 1855 — Lithographie von Williard und Zöllner

Die Straße, Bühne des Fortschritts, wandelte sich selbst immer und sang ihr trotziges, aufbegehrendes, dissonanzreiches Lied. Wo Stille ruhte, herrschte jetzt Lärm, wo sich alles nach dem großen Maß und Rhythmus der Ewigkeit bewegte, folgte in schnellem Ablauf Szene auf Szene in der Kurzatmigkeit des Augenblicks, das Recht der Beachtung fordernd. Napoleons Truppen, Teile der Armeen des Fortschritts, wälzten sich auf dieser Straße Dresden zu. Freiburger Turner und einheimische Bergleute marschierten nach der Stadt des Königs, die demokratische Freiheit zu fordern. Richard Wagner flüchtete, vom Barrikadenkampf pulvergeschwärzt, die Straße entlang ins Pariser Exil. Preußens Truppen, auf dem Wege nach Olmütz und Königgrätz, trommelten durch die Stille, ganz zu schweigen von den alltäglichen Kurzscenes des einzelnen Lebens und einzelner Schicksale. Wer dachte daran, daß noch vor wenigen Jahren der Bär seine Gänge tappte, die Hirsche im Rudel zogen, die Wildschweine zur Suhle gingen und der Wolf keine Seltenheit war, daß die Regierung noch 1790 von den Gehöften und Weilern ein „Wolfsjagdgeld“ als Steuer erhob? Das Lied der Straße war ein werbendes Lied. Sein Kehrreim hieß: Zur Kohle gehört Eisen! Und ihn sang sie mit überzeugender Kraft. Der Baron von Burgk, dessen strebsamer Geist in den Bergwissenschaften glänzend bewandert und in kameralistischer Praxis geschult war, errichtete das erste Eisenverhüttungs- und -verarbeitungs- und -verarbeitungswerk. Er hatte viele Schächte geteuft, die Eisenbahn an sie heran-

geführt, seine Knappen in fast militärischen Formationen organisiert, ihnen Uniformen verliehen: den Berghut mit dem Federbusch, schwarzen Bergkittel, schwarze Hose und das schwarzglänzende Arschleder, dazu den silbergriffigen Bergstock, der der Keilhaue nachgebildet war. An Hut und Kittel glänzte das Gold der Wappen und Treßsen, so symbolisierend: Kohle und Gold. Die Bergleute, Bergjungen, Knappen, Häuer, Zimmerlinge, Steiger, Obersteiger, Markscheider entfalteten mit Bergbierfest und Bergparaden, feierlichen Kirchgängen mit vorangeführten Fahnen, dem berittenen Bergherrn und Steigern an der Spitze, eine eigenständige Geselligkeit. Ihre Kapellen, die zu Familienfesten, zu Freud und Leid aufspielten, genossen weithin Ansehen und gingen oft auf Konzertreisen. Zwischen dem Bergherrn und seinen Knappen bestand ein eigentümliches Verhältnis. Es hatte noch viele Züge der feudal-patriarchalischen Epoche in sich. Die Bergleute waren seine Untertanen. Sie saßen auf seinem Grund und Boden, meist noch in Häusern, die ihm gehörten. An Steile des Mietzinses leisteten sie im Jahre eine bestimmte Zahl „Hofetage“ ab, ein Überrest der Fronen. Um ihre gebückten Häuser hatten sie ihre Gärten, manche einige Hufen Land, auf dem sie sich Kartoffeln und etwas Korn bauten. Sie hatten Obstbäume und mancher auch eine kleine Baumschule dazu. So oft ihnen die wechselnde Schicht Zeit ließ, halfen sie den Bauern und standen, soweit sie nicht Zugewanderte, Bergleute aus den aufgelassenen Silber- und Zinngruben des oberen Erzgebirges waren, auf





*Blütenzauber unter der Begerburg*



der Grenzscheide zwischen Bauer und Hofgänger, Kleinlandwirt und Arbeiter der industriellen Frühzeit. Sie liebten ihre Heimat und die Erde und waren doch Hebel, die ihre eigene Welt einer bäuerlichen Ordnung aus den Angeln hoben. Denn sie bereiteten der Industrie den Boden, indem sie unermüdlich an deren Voraussetzung arbeiteten und die Förderungsergebnisse immer höher brachten. Besonders nun, da ihr Bergherr, der im Jahre 1848/49, dem Jahre der Kämpfe um die bürgerliche Freiheit und ein einheitliches Deutschland, so beweglich klagte, daß die Knappen „sich ihrer Pflichten aus der ihm angelobten Treue“ entziehen wollten, selbst ein eigenes Industriewerk schuf, überall ins Gefels Stollen hineintrieb, um zu erkunden, ob Kupfer fündig sei, und damit seine eigene Welt untergraben half.

Noch schien bei dem Industriegründer das wissenschaftliche und gesellige Interesse das wirtschaftliche zu überwiegen. Sein Hüttenwerk erhielt im gepflegten Park eine Restauration, einen Pavillon und ein Badehaus. Gegen Gicht und Rheuma sollten die mineralischen, salzhaltigen Abwässer aus den gelöschten Gußschlacken Verwendung finden, und den von Dresden herangezogenen Badbesuchern wurde Heilung versprochen. Doch im schnellen Wachstum wurden Handwerksbetriebe zu Fabriken, die Mühlen vergrößerten sich, und neue Industriewerke kamen hinzu. Im Döhlener Fasanenwald, diesen gänzlich niederbrechend, erstand mit glühenden Feuern eine Glasfabrik, und dem Bauer, der im Daseinskampf sich zäh wehrte, wurde das Leben recht sauer gemacht. Alle Verhältnisse im Tale änderten sich nun von Grund auf. Bedachtsam hatte der Bauer seine Kulturen angelegt, dem Flusse und dem Auwald ihr Recht lassend. Die

Industrie aber trat als Eroberer auf. In backsteinernen Hallen ließ sie sich auf den Äckern und Weidegründen nieder. Laut klang aus diesen Ziegelbauten das Gessum der Räder, das Geklatsche der Transmissionen, das Stampfen der Maschinen heraus. Sie lockte Menschen herbei, die ihr dienen mußten. Diese Menschen wollten wohnen. Das Bauernland wurde zum Bauland. Straßen und Gassen stießen in Wiesen und Felder, in Büsche und Auwald hinein. Häuser wuchsen empor. Das Tal füllte sich mit Steinbauten. Den Bergen wurden die Steine entrissen, aus den Lehmschichten der Äcker Ziegel geformt, alles, damit menschliche Behausungen entstehen konnten. Bald waren die wenigen Güter des Tales zwischen lebenerfüllte, unfreundliche, mehrstöckige Mietskasernen gezwängt. Wer in diese Gutshöfe hineinsah, spürte wenig vom Bauern. An Stelle der Kühe standen Pferde in den Ställen. Die Rungen- und Erntewagen verschwanden unter den umherstehenden Kohlenwagen, Kutschen, ja Leichenwagen. Der Bauer war schon Fuhrunternehmer geworden. Die wenigen Felder, die ihm die gefräßige Industrie noch gelassen, bestellte er zwar noch mit der ihm eigenen Sorgfalt, aber er stand nur noch mit einem Bein darauf. Wie war es denn mit dem stattlichen und, wie es schien, für alle Ewigkeit gegründeten Rittergut zu Pottschappel, dem „Herrschaftlichen Haus“? Noch immer lag, groß wie ein Kasernenhof, von Herrenhaus, Gesindehaus, den Stallungen und Scheunen umstanden, vom Gewieher und Gebrüll des Viehes übertönt, der Gutshof als die Achse dieser feudalen Welt. Aber dem geräumigen Schafstall war ein Vorhaus angebaut, an dem an einigen Abenden elektrische Lampen im süßlichen, kitschigen Weinrot die Schau-

*Schwarzdornblüte an der Heidenschanze*







Partie unterhalb des Collm mit Günthers Busch - C. G. Hammer 1815 - Bemerkenswert ist der schöne Baumbestand

## DIE FORELLE

In der hellen Felsenwelle  
schwimmt die muntere Forelle,  
und in wildem Übermut  
guckt sie aus der kühlen Flut,  
sucht, gelockt von lichten Scheinen,  
nach den weißen Kieselsteinen,  
die das seichte Bächlein kaum  
überspritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen  
und so unverlegen schlüpfen  
durch den höchsten Klippensteg,  
grad, als wäre das ihr Weg!  
Und schon will sie nicht mehr eilen,  
will ein wenig sich verweilen,  
zu erproben, wie es tut,  
sich zu sonnen aus der Flut.

Über einem blanken Steine  
wälzt sie sich im Sonnenscheine,  
und die Strahlen kitzeln sie  
in der Haut, sie weiß nicht wie,  
weiß in wohllichem Behagen  
nicht, ob sie es soll ertragen  
oder vor der fremden Glut  
retten sich in ihre Flut.

Kleine muntere Forelle,  
weile noch an dieser Stelle,  
und sei meine Lehrerin:  
Lehre mir den leichten Sinn,  
über Klippen wegzuhüpfen,  
durch des Lebens Drang zu schlüpfen  
und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,  
frisch in jedes Element.

Wilhelm Müller

„Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde“





*Jochhöschlößchen Altes Winzerhaus, Flur Pesterwitz*

*Frühlingstag An der alten Pulvermühle*







*Ansicht einer Partie aus dem Plauenschen Grunde, der Steiger genannt. Links das Durchgangsloch des tiefen Elbstollens, durch den Richard Wagner geflohen ist; über dem Stollenloch ein merkwürdiges Gebäude*

lustigen zur Kinovorführung riefen. Gab es einen böseren Kontrast in diesem den Kräften des Bodens dienenden Bereich, als dieses knatternde, grelle, Sensationen bietende Kino? In den Remisen standen Petroleumwagen mit kühnasigem Rothautkopf geschmückt, und auf der Wiese breitete sich der Rummel mit Karussellvergnügen aus. Unbekümmert um seine verfallende Welt ging der Gutsherr dem freien Herrenleben des Jägers nach, bis ihn die verbauten Fluren und die geringen Zinserträge zwangen, Gewehr und Jagdglas in die Ecke zu stellen.

Noch nie hatte das Tal so viel Menschen gesehen, wie sich jetzt hier niedergelassen. Und es waren Menschen vieler deutscher Landschaften, die dem Lockruf der Industrie folgten. Aber auch viele Ausländer zog es an: Glasarbeiter aus Böhmen, Steinarbeiter, Steinbrecher und Bergleute aus Italien. Für die von den Gutshöfen abziehenden einheimischen Kräfte kamen Landarbeiter, Sachsengänger aus Polen und Ungarn, und es war das Sonderbare: alle, die nur gekommen waren, für eine Saison Arbeit zu tun, sie blieben. Überall im Stadtbild sind ihre Namen, in ihren Nachkommen weiterlebend, zu finden: die Nigrini, Miorini, Pavan, Andreani, Longhin, Petricig, die Hnulik, Kreibich, Svoboda, Musil, Vondracek, die Radosticz, Kaczerovski, Romanowski, um nur einige Namen zu nennen. Ja, in den werkseigenen Häusern der Glasfabrik hatte sich eine richtige Ausländerkolonie, darunter sogar einmal eine rumänische Gruppe, zusammengefunden.

Brot hieß das Versprechen, und sie fanden es, wenn auch

nicht in reichem Maße, eingelöst in den Steinkohlengruben und Kalkwerken, den Glasfabriken und Eisenbetrieben, den wachsenden Großmühlen und -bäckereien, den mechanischen Werkstätten und Papierfabriken, den Färbereien und Lohgerbereien, den Töpfereien und Porzellanfabriken. Fast kein Gebiet industrieller und gewerblicher Betätigung, das nicht im stillen Tale, dem jetzigen Tal der Arbeit, vertreten ist oder vertreten gewesen wäre. Denn nach dem Gesetz, nach dem die Industrie hier angetreten, kommt immer Neues hinzu, wird Überlebtes, nicht mehr Lebensfähiges abgelöst im ständigen Wandel, im immerwährenden Wechsel!

So wie die Industrie das Tal der Idylle zu einem lärmgefüllten Ort der Arbeit machte, in welchem nur die Betriebsamkeit der Stunde Wert und ihren Preis hat, so hielt und hält sie die hinzugezogenen, aus alten Bindungen befreiten Menschen immer in Atem, unter ihrem Gesetz steter äußerer und innerer Bewegung. Marktlaunen der Welt — hier wirken sie sich aus. Warenhäufungen in den Lagern werden hier stille Werkstätten, leere Arbeitsplätze, Hunger nach Spezialartikeln zieht neue Fachleute herbei, läßt Werkhallen wachsen. Jedes Zittern des wirtschaftlichen Seismographen der Welt ruft hier ein Rollen hervor, Schicksale auslösend und formend. Als ein großer Teil des heimischen Bergbaus, der freiherrliche Besitz, niederbrach, die Gruben verfüllt wurden und die Fördertürme verschwanden, hieß es für die Bergleute wandern oder irgendwo unterschlüpfen.

Diese Unrast, diese Ungesicherheit, dieses Ausgesetztsein, diese Beweglichkeit und dies ständige Fließen des Lebens





*Das Dorf Potschappel mit dem Berg - Gezeichnet von Oeser, Stich von E. Darnstaedt*

*Blick vom Jochhöberg auf Potschappel (von Ludwig Richter, 1830). Motiv unterhalb Zscheiles Gasthof bei der scharfen Straßenkrümmung. Hier sieht man schon die Straße mit den Bäumen, die von Potschappel nach Döhlen führt*





haben hier die Menschen besonders unruhig gemacht. Dieses Tal war ihnen nie die Heimat, die dem großen, stillen Gesetz der Bewahrung unterstand, sie war nie die gesicherte Zuflucht, unberührt „vom Klang der aufgeregten Zeit“, die nur den Wechsel im Gleichklang der Gezeiten kannte. Es war das Feld, auf dem die Menschen in Anpassung oder im Kampf mit dem Wechsel sich behaupten, oder das sie, waren sie ihm nicht gewachsen, waren sie den Schicksalsschlägen erlegen, verlassen mußten.

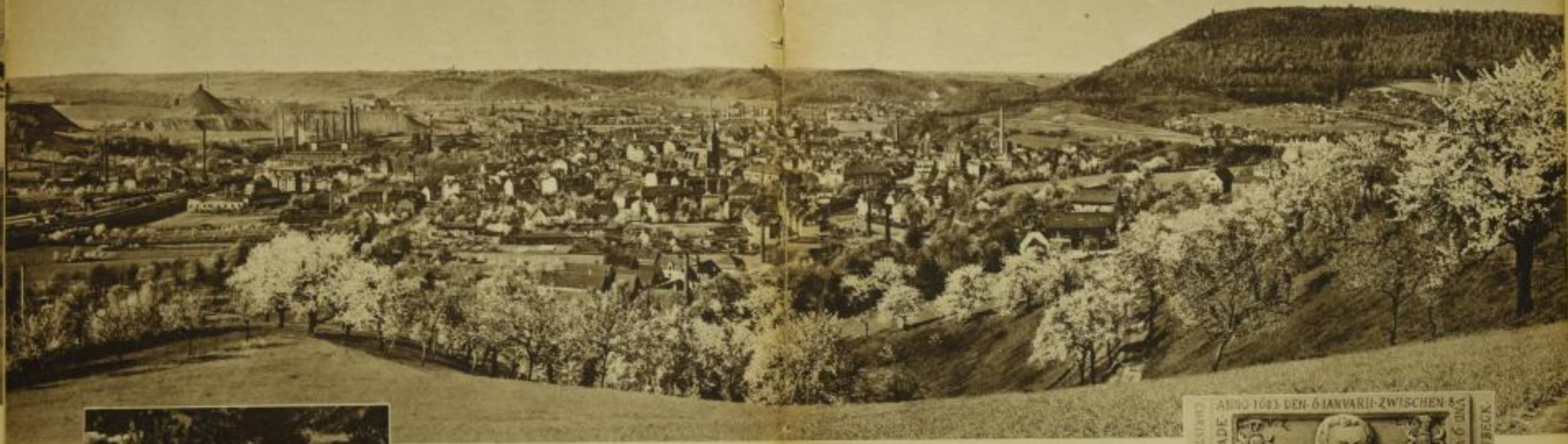
Dennoch sind die Menschen hier nicht wurzellos. Sie sind noch keine Städter, keine Asphaltmenschen, mögen sich manche auch noch so sehr den Cafés, den Unterhaltungsstätten und dem alkoholisierten Tingeltangel verschreiben. Zu lockend ruft die Natur, ruft der Wald, rufen die Felder und Wiesen, die Hügel und Hänge in alle Straßen hinein: Vergeßt nicht, daß ich eure Mutter bin! Kommt her und schaut! Erholt euch bei mir! Und ihrem mütterlichen Rufe folgen viele. Und dann hat in alter Zähne der Bauer sich seinen Platz bis heute erhalten. In den dörflichen Keimzellen der Stadt, abseits des Hauptverkehrs, in den Seitentälern und auf den Hängen lebt er noch sein ganz dem Boden dienendes Dasein. Hinter dem Rund der grauen Torbögen, um das Geviert des Hofes, stehen Stallungen, Scheune und Wohnhaus. Mächtige Linden stehen vor dem Tor, und der breite, geräumige Dorfplatz scheint noch die Achse dieser

bäuerlichen Welt. Aber die Stadt leckt, wie die Brandung des Meeres, immer mehr an dieser scheinbaren Festgefügt-heit bäuerlichen Lebens, der Bauer selbst ist der dauernden Ungesicherheit, dem nervösen Umsichher ausgesetzt und nimmt viel des städtisch-zivilisatorischen Wesens auf unter Opferung des ländlich-bukolischen. Aber solange er noch pflügt und sät, anbaut und erntet, solange noch die Erntewagen mit ihrer goldenen Last von den Feldern hereinschwanken, solange noch die schweren Ackerwagen über den schwalbenübersegelten Dorfplatz rumpeln und das futterheischende Gebrüll oder behagliche Muhen der Rinder aus den Ställen hallt, so lange wird er etwas von seinem Wesen auch auf den städtischen Menschen übertragen. Es herrscht viel Streben in diesen zur jungen Industriestadt zusammenwachsenden Dörfern des Tales und seinen Seitentälern, und es ist nicht nur ein Streben nach Brot, Gelderwerb und industriellem Erfolg. Wo die Maschinen lärmen, die Dampfhämmer weithin dröhnen, halten sich die Musen eigentlich nicht gern auf. Doch ist dem hier nicht so. Etwas vom Geist der Romantik, dem allem Edlen, Besinnlichen Verschworenen, lebt noch heute, als ein großer Sehnsuchtszug, im beengten Tale. Aus einem kleinen Niederhäslicher Bäckerhaus ging, ins Neuhochdeutsche übersetzt, die mittelalterliche Lyrik der Roswitha von Gandersheim hinaus. In einer armseligen Schulmeisterwohnung entstand die dreibändige

*Blick in den Plauenschen Grund vom Kohlsdorfer Revier (Steigerhaus) - Ölbild von Arthur Moritz, Pesterwitz 1948*







Früht im Frühling, Blick von den Schweinsdorfer Alpen

sehen die große Ausflugsmaude mit dem Windberg



Hermann Wolf-Stein

„Chronik des Plauenschen Grundes“. Aus einer Lehrbehausung gehen die auf heimischem Sagengrund gewachsenen Schulbühnenstücke über Deutschland und seine Grenzen, aus einer anderen kommen heitere Bühnenwerke. Bildhauer und Maler von beachtlichem Namen und Können leben in stiller, dem Schaffen gewidmter Zurückgezogenheit oder zogen in andere Städte, deren künstlerisches Leben befruchtend. Wieviele gute, schöpferische und nachschaffende Musiker weist die Stadt auf! Die Bergmusiker sind verhallt, aber in höherer Form sind sie in musikalischen Liebhabervereinigungen auferstanden, aus den um hohe künstlerische Werte ringenden Volkshören spricht ihre Erbe. In schönster Blüte leuchtet es in einem erstklassigen Künstler-Streichquartett weit über den städtischen Bezirk. Um Bildungsgut und um Ideen, die den Kampf um die Befriedigung der Lebensnotdurft einschließen, aber darüber hinausreichen, wird seit je in diesem Tale eras und mit Eifer gerungen. Hermann Wolf, Sozialist und Naturheiler, Mann des Volkes und sein Bildner, bekämpfte die Raubwirtschaft des Kapitalismus an der Gesundheit der Schaffenden durch unermüdliche Arbeit an seiner Zeitschrift „Volksgesundheit“, und in Schriften und Vorträgen führte er die Menschen zur Natur und ihren großen Heilkräften Licht, Luft, Sonne und Wasser zurück und begeisterte sie für ein neues, menschlicheres Dasein. Er fand den stärksten Widerhall in der

sozialistischen Bewegung, die im Tal der Arbeit, dem „roten Plauenschen Grund“, auf eine Geschichte zurückblicken kann, die einer besonderen Darstellung wert ist. Von meinen Gedanken, dir mir das bewegte Bild des Tales aufdrängte, mich lösend, blicke ich hinab auf die Stadt unter mir. Ich kann nicht sagen, als ich, mich nun abwendend, den Waldweg hinschreite und im Geiste ihre nützlichste Anlage, ihre zweckbewußte, kahle Architektur sehe, daß sich in ihr viel Schönheit und Historie spiegeln. Ich sehe nur die Schornsteine ragen und die Hallen sich dehnen, sehe die kleinen, älteren Häuser, für wenig Familien erbaut, und die neueren und neuen Mietskästen, für den großen Zustrom berechnet. Ich sehe auch die lichten Kolonien der Einfamilienhäuser, die eine Flucht aus den Mietskasernen andeuten. So macht mir die Stadt den Eindruck eines Menschen, dem äußere Schönheit und der Reiz bunter Abenteuer versagt blieben, der aber in stiller Pflichterfüllung Glück fand und dafür viele reif machende seelische Erlebnisse hatte. Als es hier noch keine Stadt gab, als die Dörfer nur kleinste bäuerliche Gemeinwesen waren, da hatte das Tal seine schönsten Zeiten, war es der Spender bukolischer Lebensfreude und sozialer Kulturwerte. Dann brach wie die Keule des Schicksals die Industrie ein. Diese Epoche hinterließ nichts als literarische Erinnerung und jene seltsamen Ödhöhlen Grabtafeln, die davon künden, daß Katho-



Doktor Grabtafel





*Das bäuerliche Potschappel 1780 - Schöner Stich von Kupferstecher Balzer nach einem Orig. von Wagner (Sammlung Patzig)*

*Potschappel am Eingang zum Plauenschen Grund, nach Tharandt zu gesehen - Gezeichnet und gestochen von J. F. Wizani*





*Birkigt  
mit Windberg*



*An der Weißeritz in Potschappel 1897 (Aquarell von Professor Karl Simmang, Freital)*









rina der Großen Großmutter dem heimischen Adel entstammt. So kommt es, daß die Vergangenheit nichts Sinnfälliges zurücklassen konnte, daß die Stadt, deren Namen durch ihre Industriegüter der ganzen Welt bekannt ist, für diese, aber schlimmer noch, selbst im Bewußtsein der Einheimischen als traditionsloses Neuland erscheint.

Die Stadt in ihrem Arbeitsgewand ist gewiß keine Baedeker-Sehenswürdigkeit. Aber sieh sie dir einmal an, wenn der Mond sein Licht über die Dächer und Torbögen gießt, wenn er die Straßen und Gassen füllt und das Gezack der Schatten scharf und schwarz heraushebt, wenn die Weißeritz, vom Silberlicht verklärt, plaudernd dahinrauscht, dann ist sie in diesem magischen Licht so schön wie jede andere. Sieh dir den Wald an, der überall an die Stadt herantritt und alle seine Kinder, vom Moospflänzchen bis zur Buchenhalle, von der Ameise bis zum Rehrudel, von den zarten Meisen bis zum horstenden majestätischen Bussard, vom Mäuslein bis zum Dachs und Fuchs beherbergt. Lausche seinem Wipfelbrausen und dem Zaubergeriesel der Wasser, blicke in den grünen Spiegel der Waldweiher und über das weit sich dehnende, bis zum Erzgebirge Aussicht gestattende Land. Gehe die stillen Gründe hin, wenn die ersten Abendnebel weben und tanzen und das Käuzchen klagend in die Dämmerung ruft, wandre morgens durch die Wiesen und grünen Saaten, wenn der Tau diamanten funkelt und das Lerchenlied zum Himmel steigt, geh am schönen Sommertag durch das golden wogende Meer der Halme, sieh das Rot

der Nelken und Kornraden, das Blau der Kornblumen und Wegwarten, das Rosa der Wicken, berausche dich am Strohruch der Halme und an dem Mandelduft der Winden. Und lasse dich auch einmal einhüllen von der leisen Melancholie des Heimatwaldes, wenn er, in schleppende Regemäntel gehüllt, noch traulicher und abgeschlossener erscheint als sonst und alle Besinnlichkeit und Fragen des Lebens in dir wachruft. Bist du überhaupt empfänglich für die stille Schönheit und wachen Sinnes für die Seele einer Landschaft, dann wirst du mit einstimmen in die bescheidenen Lobworte „In der Heimat ist es schön“. Und dies trotz und dennoch und trotz aller Wenn und Aber.

In diesen Gedanken bin ich zum ehemaligen Segen-Gottes-Schacht gelangt, einer Ruine des Bergbaus, und stehe vor der düsteren Sandsteinsäule des Massengrabes. Zweihundertsechundsiebzig Bergleute, die, vom schlagenden Wetter erfaßt, den Tod in der Grube fanden, ruhen hier. Gewaltig hatte die Erde gegrollt darüber, daß man nicht nur ihre Oberfläche veränderte, sondern auch in ihrem Inneren Gebirge und Geschiebe sprengte und ins Licht der Sonne hob. Es war ein ebenso elementarer Ausbruch wie die gewaltige Wasserkatastrophe, die 1897, ein Protest der Natur gegen ihre Vergewaltigung, ins Tal einbrach, Häuser, Menschen, Vieh mit sich reißend, Gruben ersäufend und Vernichtung zurücklassend. Hier an ihrer stillgelegten Arbeitsstätte liegen Knappen und Häuer, Steiger und Zimmerlinge, und die Tafeln verzeichnen ihre Namen. Ein Ehrenmal der Helden

*Stiller Winkel an der alten Leisnitz*







*Halde am Hütlengrund*

### HALDE AM DOHLENER SCHACHT

**G**raustarrend steilt sie aus dem Grund;  
 schaut harten Auges in die Rund';  
 brennt lavaschwarz die Wiesen wund.

Wend' dich nicht ab und murre nicht.  
 Denk an des Häuers Grubenlicht,  
 an schwiel'ge Faust, an schwere Pflicht.

Bedenk, vom Leben stark umbraust:  
 Fahlgelber Tod im Stollen haust  
 in Tiefen, jäh, davor dir graut.

Was ist der Mensch? Ein Zwerg, ein Zwerg!  
 Doch Zwerge türmten diesen Berg...!  
 Steh still und ehre schweres Werk!

Sieh, graues Moos am Hange klebt.  
 Die Birke zarte Schleier webt:  
 Sie ist nicht tot, die Halde lebt!

Sie lebt, da Leben neu beginnt:  
 Es wächst das Licht, der Schnee zerrinnt:  
 Am Wegrain singt des Knappen Kind —

Und wenn des Himmels Lohe glüht,  
 Sturm tosend um die Halde zieht,  
 erklingt ein Lied: ein Heldenlied!

Walter Gerlach





*Marmorplastik im Haus der Heimat, Freital*

der Arbeit und dennoch keines. In langer Schicht und bei kargem Lohn vollbrachten sie das, was als das Höchste und Schwerste gilt: sie versetzten Berge. Sie holten sie ans Licht, schieden die schwarzen Diamanten aus und häuften die Abraummassen zu den himmelstrebenden Haldenbergen, damit neue den alten Bergen zugesellend. Das sind ihre und ihrer würdige Denkmäler, die Monumente ihrer Arbeit und Opfer. Ihr Ruhm aber klingt aus jeder Maschine, in jedem Hammerschlag, aus den Fabriken und Werkstätten. Ohne die Arbeit der Bergleute in der Nacht der Grube, ohne ihre Opfer wäre nichts von allem, was hier steht und lebt, entstanden. In ihrem Fleiß und Schweiß ruht dieses ganze technisch-zivilisatorische Gebäude des Tales, der heutigen Stadt.

Plötzlich fällt mir die Sage vom Rotkopf-Görg, dem Burgker Geiger, wieder ein, und seine bescheidene Gestalt wächst vor mir zur Symbolgröße auf. Warf er nicht die glühenden Kohlen und damit seinen Reichtum aus dem Hut, so ein armer Mann bleibend? Was wird, wenn des Tales Reichtum, die Kohlengruben, erschöpft sind? Und diese Zeit ist nicht mehr so ferne. Wird alles wieder veröden und das Tal aus seiner Unrast zurücksinken in die Idylle?

Die Entwicklung läßt sich nicht zurückschrauben. Neue Energiekräfte werden an die Stelle der Kohlen treten. Aber ich glaube, daß diese Industrie, die soviel Unrast und Unfrieden in dieses Tal hineinrug, erst dann zu einem Quell der Sicher-

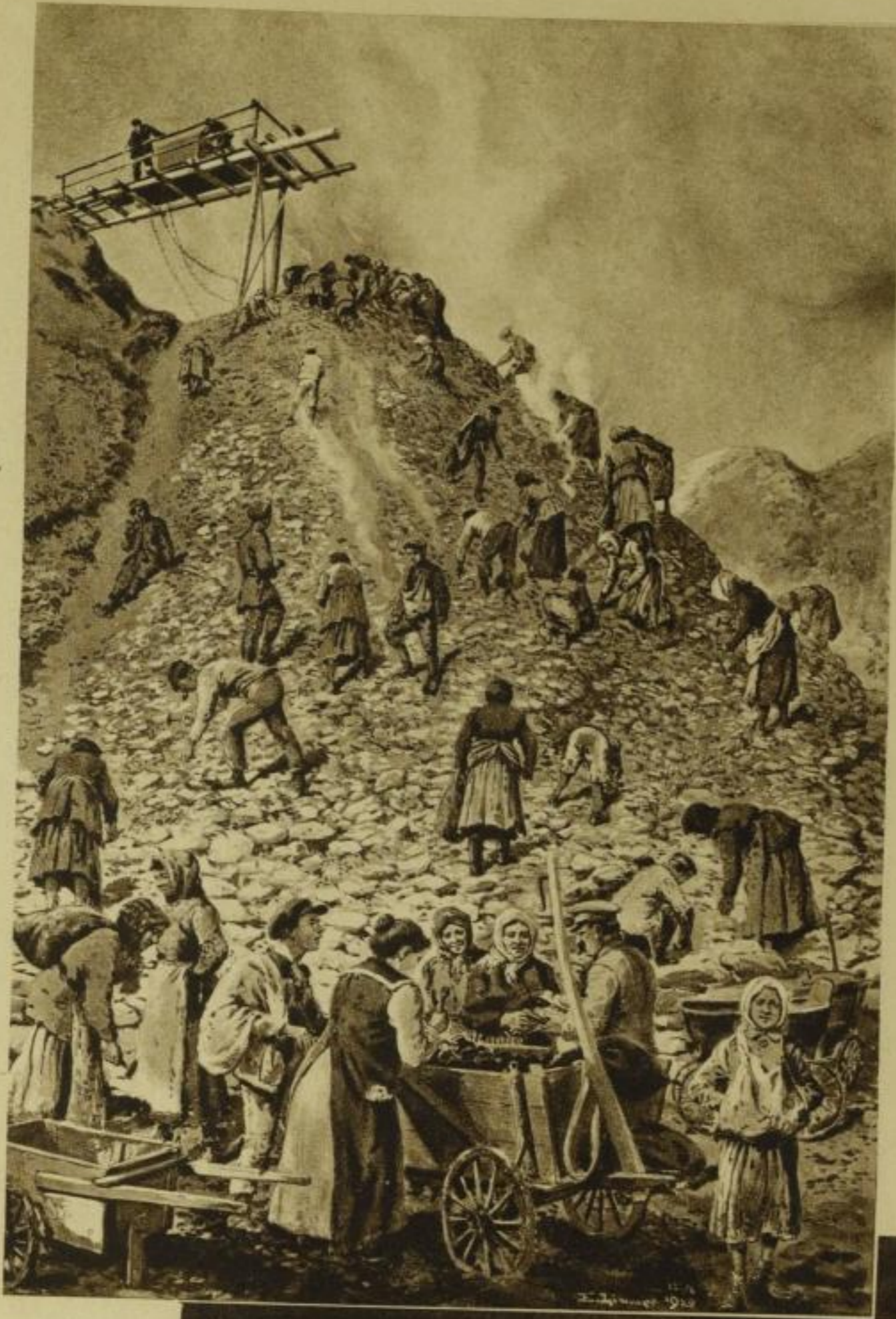


*Rotkopf-Görg und Windberg-Geist im Park des Hauses der Heimat*

heit wird, wenn nicht mehr die Industrie die Menschen, sondern die Menschen die Industrie beherrschen werden. Wie das Tal der Unrast aber sich auch wandeln wird, unwandelbar wird die Liebe aller sein, die Freital zu ihrer Heimat haben.

Diese Liebe der Freitaler zur Heimat fand ihren schönsten Ausdruck nach dem Zusammenbruch des „Tausendjährigen Reiches“. Die Ordnung des Lebens zerfiel, ja das Weiterleben schien überhaupt in Frage gestellt. Das Tal war von einer Unrast erfüllt, die alle Elemente des Chaos in sich barg. In wilder Flucht, Vernichtungswillen mit sich tragend, wälzten sich desperate Haufen der SS durch Grund und Stadt. Aufgelöste Teile des Heeres setzten sich in Richtung Böhmen ab, flüchtig Feldstellungen aufwerfend, mit der Absicht, die Stadt in der „Verteidigung bis zum letzten Laubengrundstück“ der Vernichtung auszusetzen. Geschütze orgelten auf den Höhen, Flugzeuge kontrollierten die Straßen und trieben die Bevölkerung in die Keller. Ungewißheit, Furcht und Jammer, Marodeurtum machten sich breit, dann plötzlich in sich zusammenfallend. Die Rote Armee war gekommen und zog, die Stadt rettend, in großen Verbänden gebirgswärts. Das Bild der Straßen hatte sich über Nacht gewandelt. Sowjetrussische Soldaten und Offiziere, Kolonnen gefangener deutscher Soldaten, der rückfließende Strom der Flüchtlinge,





Zur Kohlennot 1920: Steinkohlensammler  
und Aufkäufer an einer Bergwerkshalde im  
Plauenschen Grunde bei Dresden  
Zeichnung von E. Limmer

In der Grubenbahn







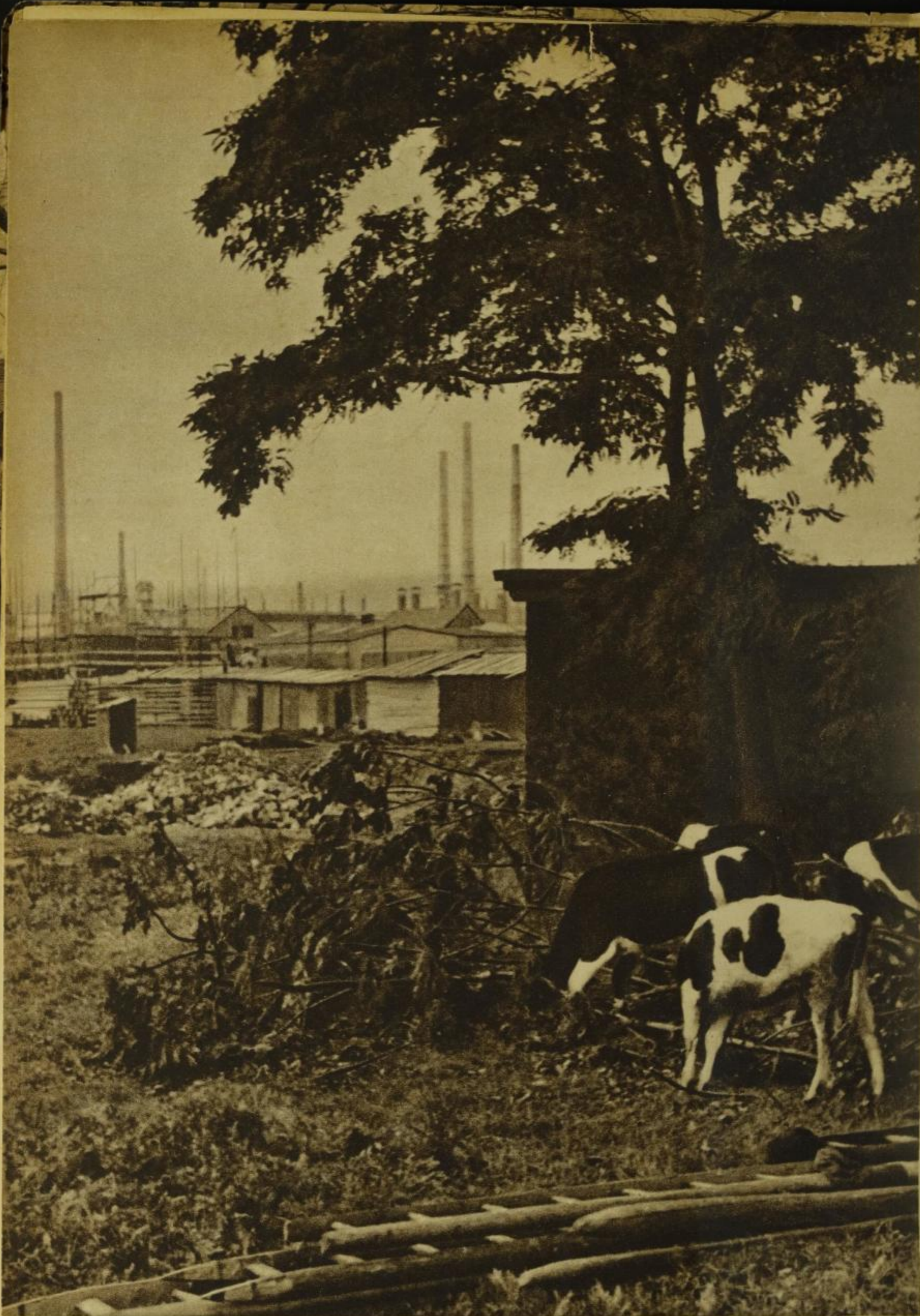
*Volksaktion für die Freitaler Neubauern am 5. September 1948*

heimkehrende, den Weg nach Hause suchende Wehrmacht-angehörige und die Völkerwanderung der Fremdarbeiter, verschleppte Arbeitsklaven vom Balkan, aus Polen und der weiten Sowjetunion, Sträflinge aus Gefängnissen und Lagern, Hunderttausende, die unsere Stadt kaum dem Namen nach gekannt, die nie zu ihr gewollt, brachten Leben, Verwirrung, Tumult, Unruhe, Treiben, Wirrwarr, Sorgen, Ängste, aber auch erste ordnende Bemühungen, keimende Zuversicht und belebende Hoffnung. Das Tal war von einem Strom von Menschen erfüllt, die alle nach Hause wollten, gleich, wo es lag. Ein gläubiger Aufbruch ins Neue, ins Gesicherte, ins Ersehnte war es. Die menschlich-allzumenschlichen Vorgänge, aus nackter Lebensnotdurft geboren, konnten die Helle der neuen Gläubigkeit nicht verdüstern. Die Freitaler gingen energisch an den Wiederaufbau. Eine Volkspolizei wurde gegründet, die Verwaltung kämpfte, sich neu bildend, um Verpflegung und Versorgung der Stadt. Die politischen Parteien, allen voran die Arbeiterparteien mit dem Ziel der Einheit, entwickelten sich keimhaft. Die fliegerzerstörten Gebiete wurden aufgeräumt, Trichter auf den durch Bomben zerwühlten Feldern ausgefüllt, die Straßen von Schutt gesäubert, beschädigter Wohnraum instand gesetzt und neu aufgebaut. Die Arbeiter gingen wieder in Fabriken, die, von ihren Besitzern verlassen, in Gang gesetzt wurden. Der Bergbau, als nicht profitträchtig genug abgeschrieben, wurde von den Bergleuten in eigene Hand genommen, neue Schächte erschlossen, neue Vortriebe unternommen. Und selbst der

Rückschlag der Demontage der Industriebetriebe wurde in unbändigem Leistungswillen überwunden. Neubauernstellen erstanden auf Junker- und Staatsbesitz. Das kulturelle Leben blühte auf. Wunden wurden allerorts geheilt von denen, die selbst genug Wunden geschlagen erhielten.

Die Arbeiterschaft knüpfte damit nur an ihre Vergangenheit an, bedenkt man, daß sie, die den überwiegenden Teil der Bevölkerung des verschrienen „roten Plauenschen Grundes“ darstellt, sich seit je aus eigener Kraft geholfen hat. Aus kleinen Anfängen entwickelte die Arbeiterbewegung sich schon vor dem Sozialistengesetz (1878) zu einer festgefügt und zahlreiche Mitglieder umfassenden Organisation, der Nadelstiche und handfeste Prügel, Versammlungsüberwachung und Vereinslokalentzug, schwarze Listen und Gendarmerie, Schläge auf den Magen und Ächtung, die sich sogar von seiten der Lehrer auf die eingeschulten Kinder der Sozialisten erstreckte, nichts anhaben konnten. Durch Boykott der Gastwirtschaften, die der Arbeiterschaft das Versammlungslokal, meistens auf „höhere Anordnung“, vorenthielten, durch Käuferstreik bei scharfmachenden Geschäftsleuten ertrotzte sie sich das Recht auf breite politische Legalität. Während des Sozialistengesetzes bestanden ihre geheimen Organisationen, deren Mitglieder sich in Wäldchen und Wohnungen versammelten, in Werkstätten und Fabriken politische Aufklärungsarbeit leisteten, und der Naturheilverein, später Verein „Volksgesundheit“, 1887 von Hermann Wolf gegründet,







war ihre legale Zuflucht. An Ausflügen dieses Vereins nahmen oft Tausende teil.

Die Gewerkschaftsbewegung, von den Tabakarbeitern und Buchdruckern ausgehend, erfaßte alle Betriebe, und ein „Gelber“ (nicht Freigewerkschaftler) oder „Linkmichel“ (Unorganisierter) konnte sich nicht lange halten.

Das Gesangsleben wurde von den Arbeiterchören beherrscht und zu kultureller Höhe geführt. Chorwerke, wie die Oratorien von Joseph Haydn, Robert Schumanns „Faustszenen“, Beethovens IX. Sinfonie, waren musikalische Höhepunkte und keine Seltenheiten. Die Sportbewegung schuf sich 9 Sportplätze und 3 Turnhallen. Die „Naturfreunde“ waren mit 500 Mitgliedern die zweitstärkste Gruppe Sachsens. Sie besaß ein eigenes Heim auf dem Steigerplatz. Eine Freilichtbühne, auf der gutes Theater geboten wurde, erbauten sich die Arbeiter mit eigenen Händen. Und zuletzt entstand aus den sieben Gemeinden durch ihren politischen Einfluß ihre Stadt Freital, die sie mit fortschrittlichem Geiste erfüllten und in der ein großzügiges Wohn- und Siedlungsbauprogramm verwirklicht wurde.

Im ersten Weltkrieg war es besonders die Arbeiterjugend des Grundes, die sich gegen den Krieg erhob, im Jahre 1916 gegen Burgfrieden und für den Frieden demonstrierte und dafür in die Kerker des wilhelminischen Reiches geworfen wurde. In dem dritten Reich fand die SA und später die Gestapo ein weiträumiges Betätigungsfeld. Hunderte Arbeiterfunktionäre gingen durch Straflager und Strafanstalten. Dreizehn aufrechte Antifaschisten kehrten von dort nicht zurück. Sie gaben ihr Leben für ihre politischen Ideale hin.

So wurde der Stahl über Generationen hinweg gehärtet, wurde jener feste und glühende Wille erzeugt, der die Arbeiterschaft heute befähigt, Aufgaben zu lösen, die unlösbar schienen. Ihre große Zielsetzung, aus Trümmern ein Stahlwerk zu schaffen, wird durch den Sondereinsatz Tausender freiwilliger Arbeitskräfte fristgemäß verwirklicht, weil jeder weiß: Stahl wird Brot, und Brot ist Freiheit.

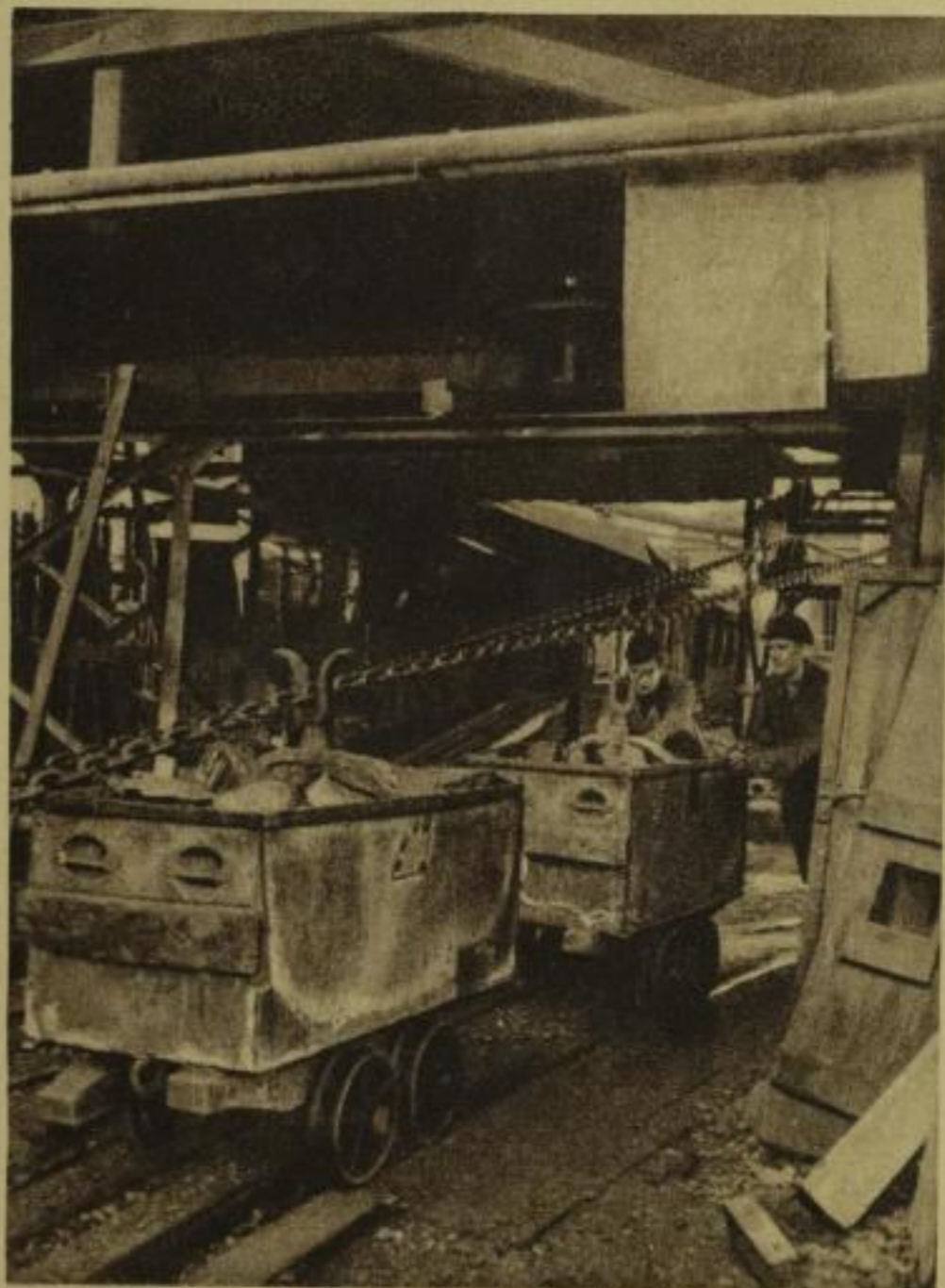
Fleiß und Fortschritt ist der Wappenspruch der jungen Stadt im Tal der Arbeit. Hinter diesem Spruch stehen alle Männer und Frauen dieses Gemeinwesens. Mag der eine oder der andere, sorgenbepackt und abgemüht, manchmal stöhnen und in sich hineinschimpfen, mag er die Härte unserer Tage bitter empfinden, aber der Lebenswille, ungebrochen und kräftig, setzt sich unter dieser Devise durch. Hier gibt es kein Verweilen, kein müßiges Hände-in-den-Schoß-Legen, hier heißt es: Vorwärts zu einem wieder menschlicheren Leben im freien Tal der Arbeit. Und in dieser Gesinnung des kräftigen Handanlegens liegt alle Liebe der Freitaler zu ihrer Heimat, besonders die der Werktätigen, und unter ihnen wieder die der Bergleute, der ältesten Arbeiterschicht dieses Tales. Ihr Gruß soll deshalb auch am Schluß stehen und allen gelten, die guten Willens sind: „Glück auf!“

Einhundertfünfzig Jahre nach Beckers empfindsamer Reise durch den „Plauischen Grund“ ist sein Antlitz wesentlich gewandelt. In unseren Tagen wandelt es sich neu. Hoffnungsvolle Züge zeichnen sich ein. Wie werden die, die nach uns kommen, den Grund und vor allem seine Menschen sehen, die neue Menschen sein werden?

*Vor Ort*



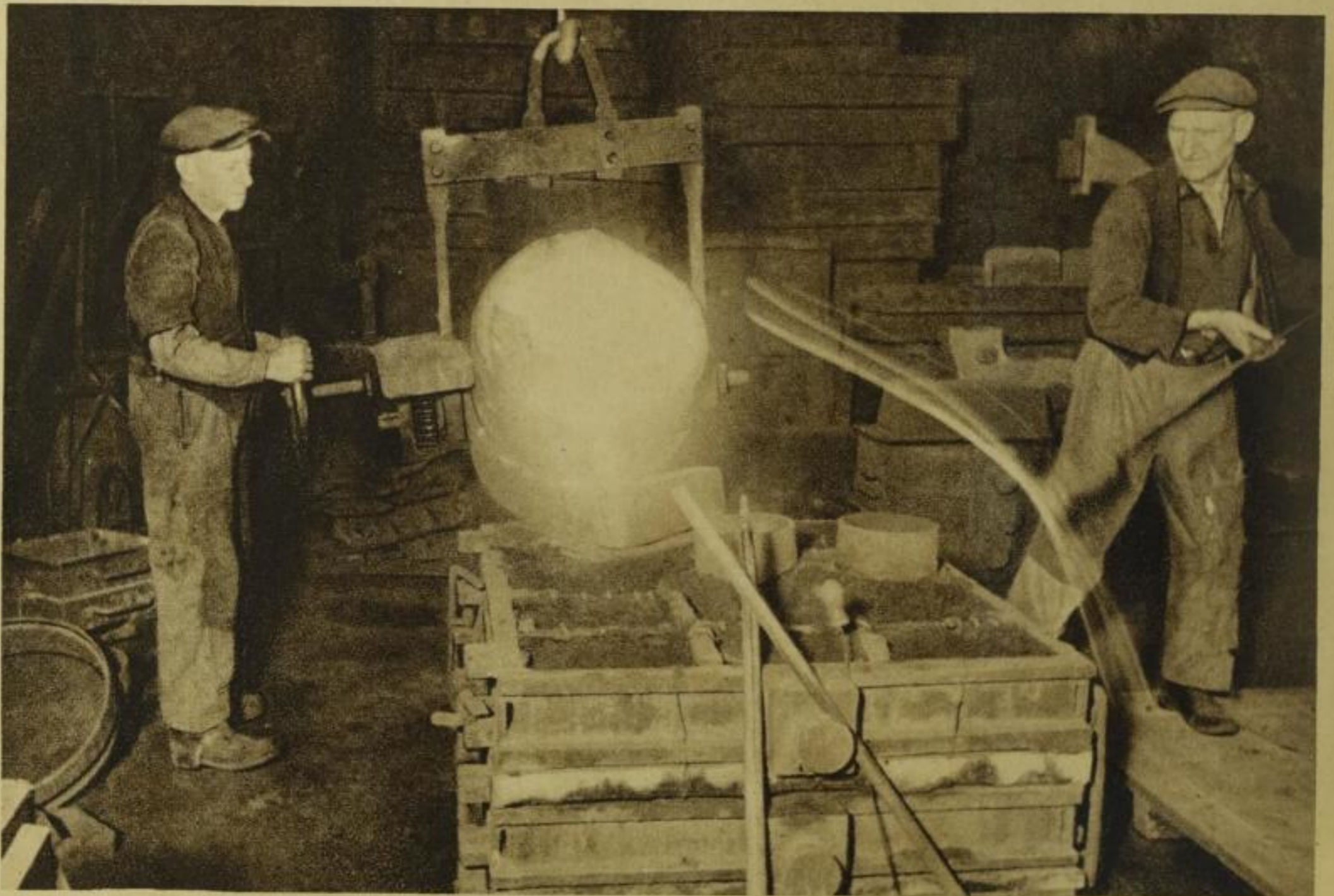
*An der Seilbahn*



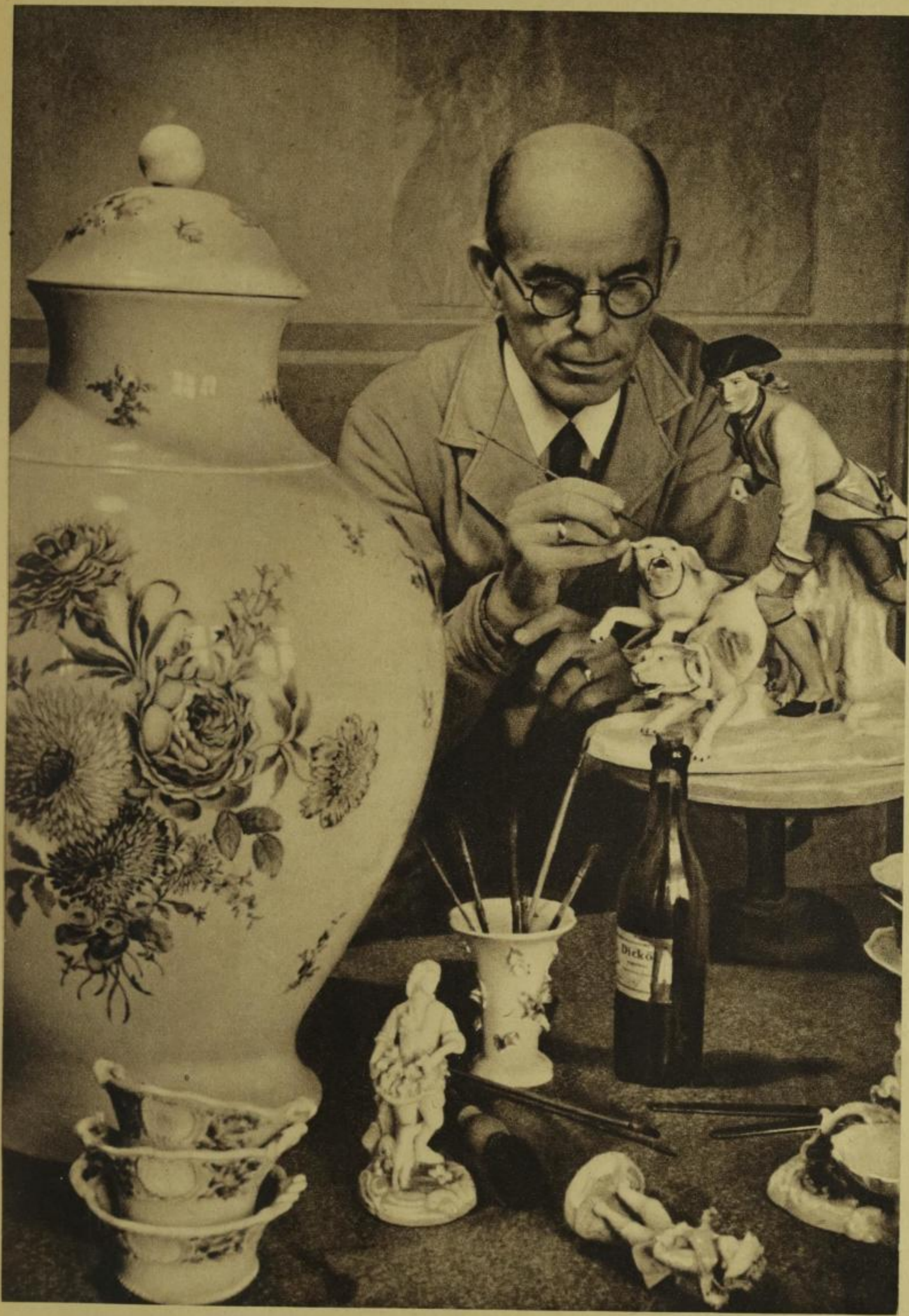




*Wo das Eisen fließt ... (Schmelzer und Former)*







*Freitaler Kunsthandwerk*





*Die Heddel! Unsere Windbergbahn*

*Die Kleinbahn kommt*





## DAS FRÜHLINGSMAHL

**W**er hat die weißen Tücher  
gebreitet über das Land?  
Die weißen duftenden Tücher  
mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen  
das hohe blaue Zelt?  
Darunter den bunten Teppich  
gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,  
der gute, reiche Wirt  
des Himmels und der Erden,  
der nimmer ärmer wird.

Er hat gedeckt die Tische  
in seinem weiten Saal,  
und ruft, was lebet und webet,  
zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt es aus allen Blüten  
herab von Strauch und Baum!  
Und jede Blüt' ein Becher  
voll süßer Däfte Schaum.

Hört ihr des Wirtes Stimme?  
Heran, was kriecht und fliegt,  
was geht und steht auf Erden,  
was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,  
hier trinke trunken dich,  
und sinke selig nieder  
aufs Knie, und denk an mich!

Wilhelm Müller

„Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde“

*Frühling am Döhlener Kirschberg (gegen Jochhöh)*







*Rote Mühle*

*Schiller-Schule Freital-Döhlen vom Kirschberg*







Die ehemalige Rote Mühle in Neudöhlen - Bleistiftzeichnung von Oskar Ihle, 1892

Die alte Döhlener Kirche - Kol. Stich von L. Schmidt, 1838











Dorf Döhlen 1780 - Zeichnung von Klengel, gestochen von E. Darnstaedt

## FREITAL

S
 inst eines Hirten Weise  
 fromm auf elysischer Au —  
 träumerisch und leise  
 schwebend zum Himmelsblau.

Bald zu dem Hirtensange  
 aus erlenumhegtem Haus  
 klappert mit hellem Klange  
 Müllerlied, Mühlengebraus.

Dann tönt vom Berge nieder  
 feierlich, ruhig ins Tal  
 zu der Idylle Lieder  
 Bergglöckchen, Bergmannschoral.

Der kam aus engen Stuben,  
 hob sich befreit in den Tag,  
 aus Schweiß und Hitze der Gruben,  
 nach Arbeitsmühe und Plag'.

Doch was so still begonnen  
 in dunkler Grube vor Ort,  
 hat vollen Klang gewonnen  
 und rauscht in hellem Akkord.

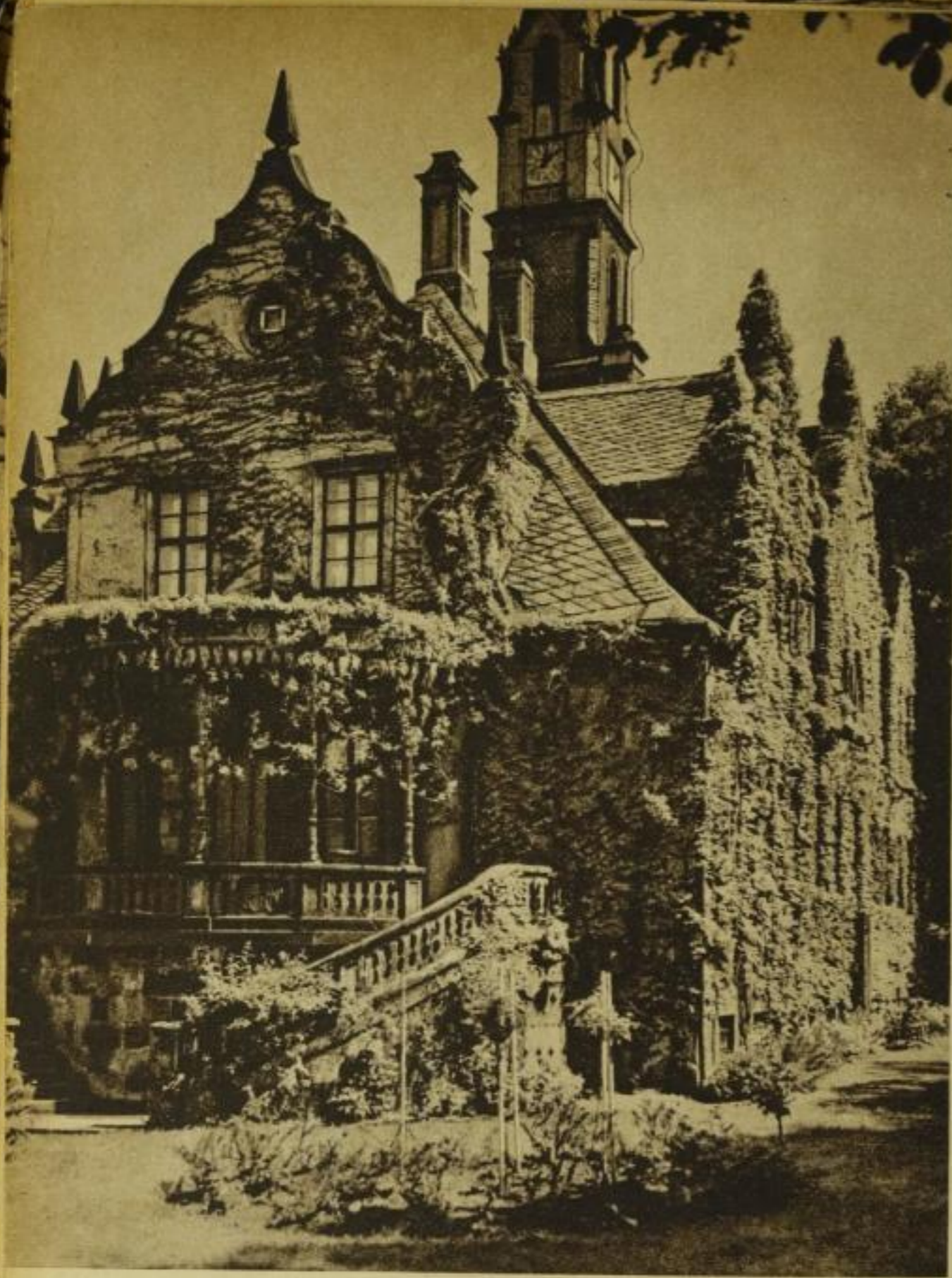
Dröhnt mit Hämmern, Maschinen  
 laut aus Fabriken und Werk,  
 rollt auf eisernen Schienen  
 im Grund, übern Haldenberg,

Summt aus des Mühlenwerks Gange,  
 zischt aus der Schmelzöfen Glut,  
 in unstillbarem Drange  
 zu keiner Stunde es ruht.

Oft mußtest du erklingen  
 für Mord und Kriegeswahn —  
 Befreit tönt nun dein Singen  
 der Arbeit im Friedensplan.

Hellmuth Heinz





*Haus der Heimat, von wildem Wein umrankt*



*Weihnachten des Bergmannskindes  
Raum im Haus der Heimat, Freital*

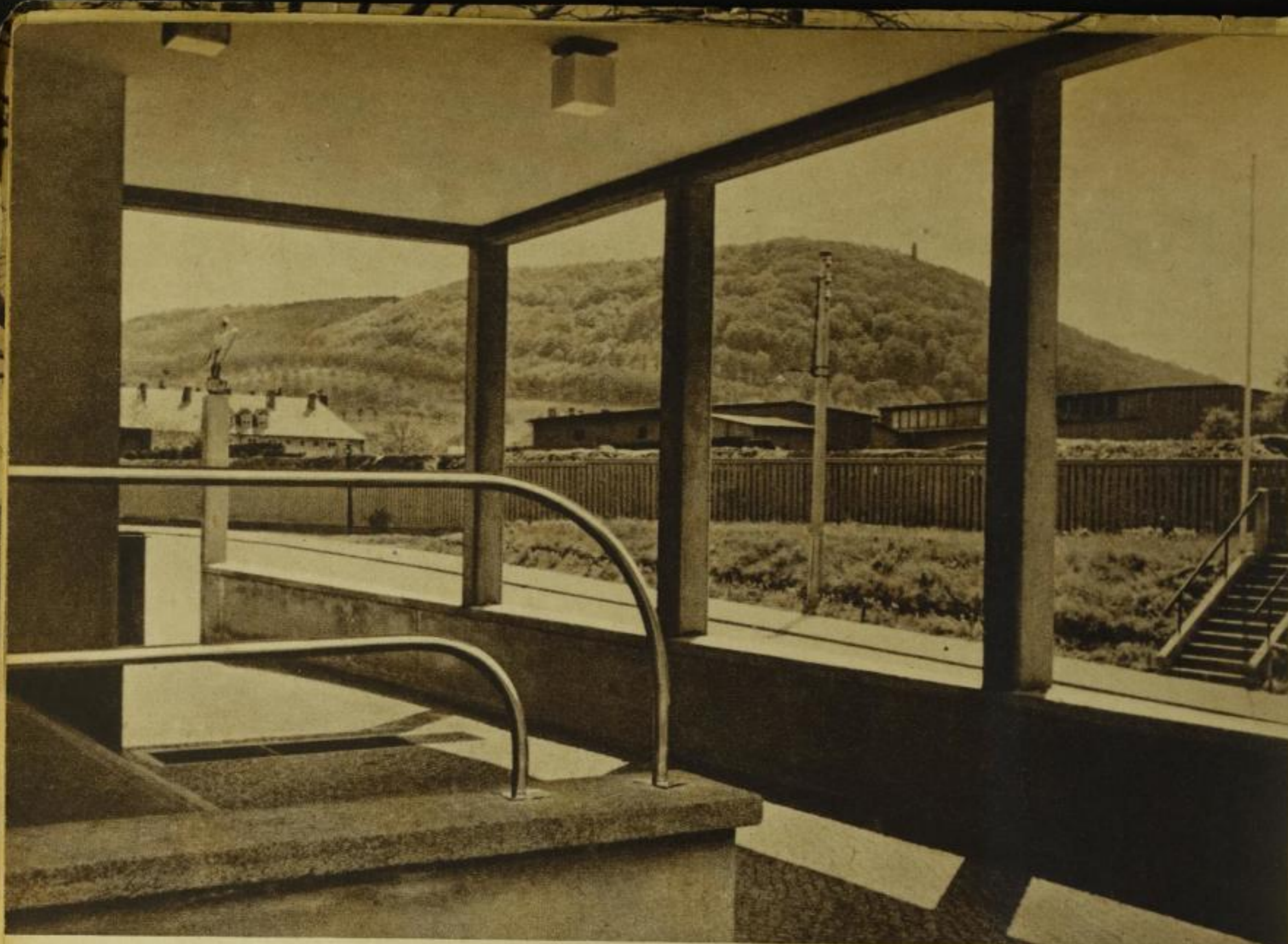


Weihnachten im Haus der Heimat Bergmannsleuchter  
Schnitzarbeit von Gottfried Bammes, Freital

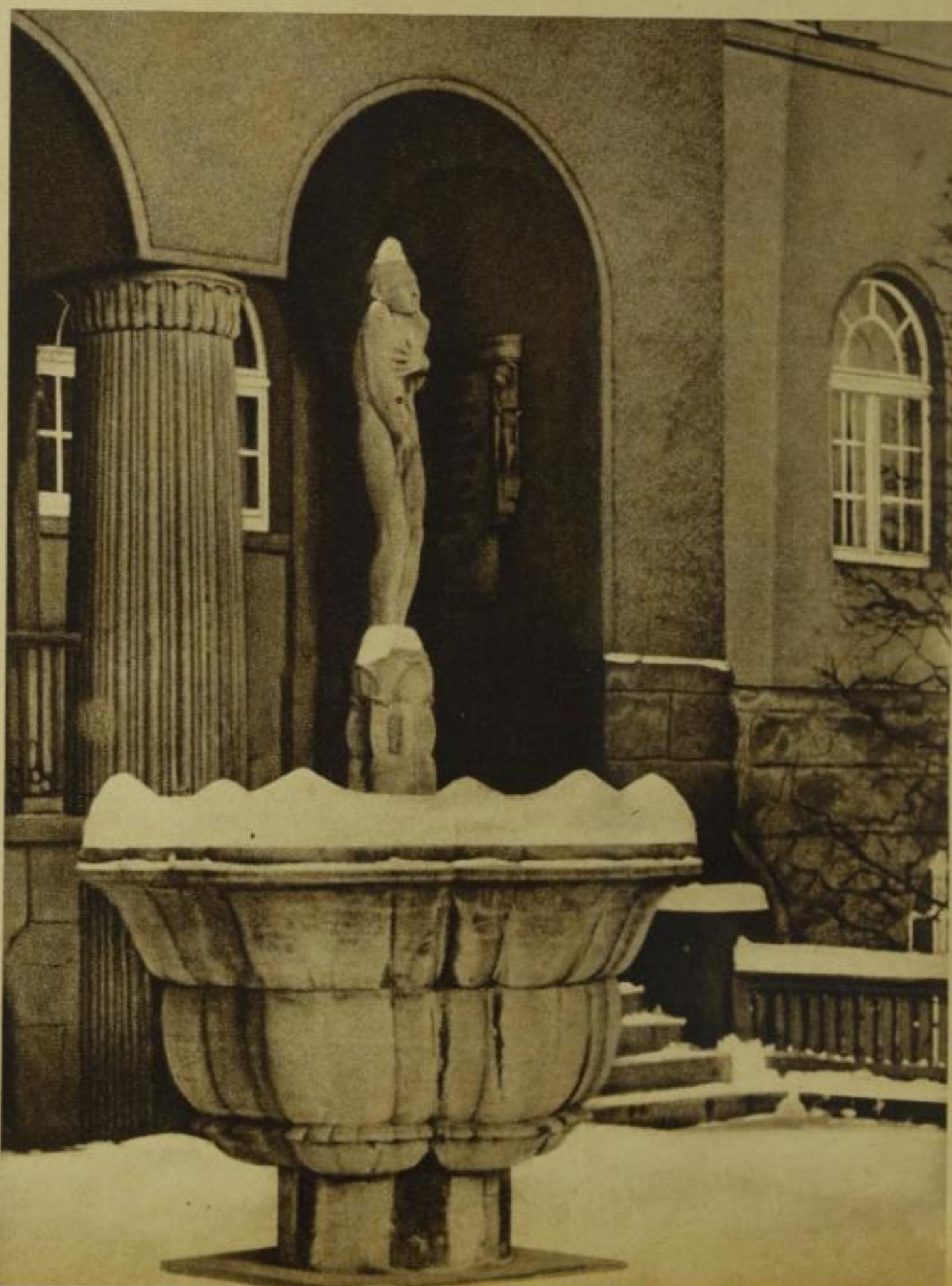


Weihnachten im Haus der Heimat, Freital Weihnachtspyramide - Schnitzarbeit von Elise Nieruch, Freital





*Ausblick vom Postamt 1*



*Brunnen vorm Rathaus*





*Der Storchenbrunnen*





*Pesterwitzer Kirche*



*Am Burgwartsberg*





Burgwarlsberg

### MORGENLIED

**W**er schlägt so rasch an die Fenster mir  
mit schwankenden grünen Zweigen?  
Der junge Morgenwind ist hier  
und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn!“  
So ruft der kecke Geselle.  
„Es schwärmt von Frühlingssonnen schon  
vor deiner Kammerschwelle.“

Hörst du die Käfer summen nicht?  
Hörst du das Glas nicht klirren,  
wenn sie, betäubt von Duft und Licht,  
hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich  
behende durch Blätter und Ranken  
und necken auf deinem Lager dich  
mit blendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,  
so lang hat sie gesungen,  
und weil du sie gehört nicht hast,  
ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig  
an deine Fensterscheiben.  
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!  
Er wird nicht lange mehr bleiben.“

Wilhelm Müller

„Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde“

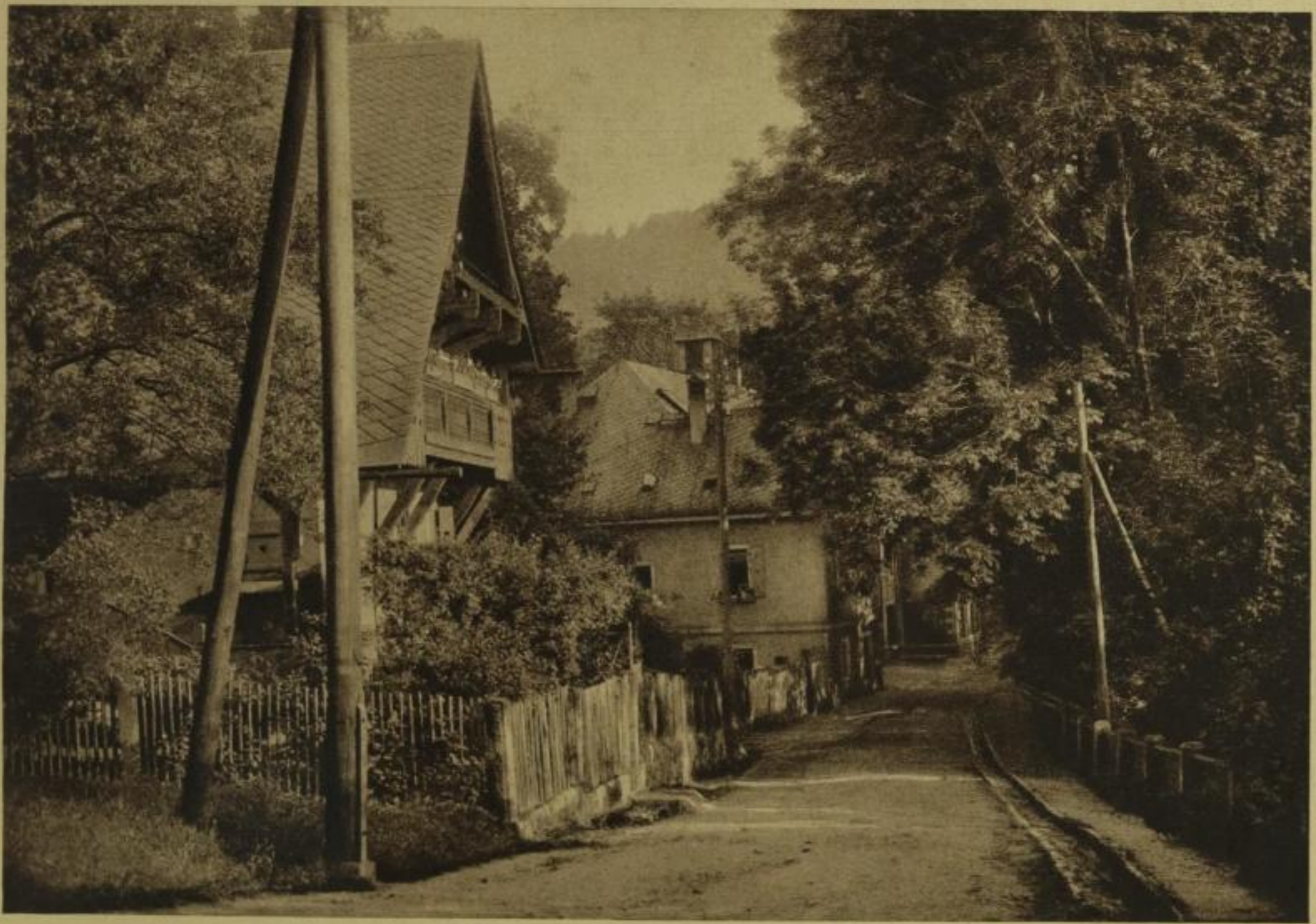




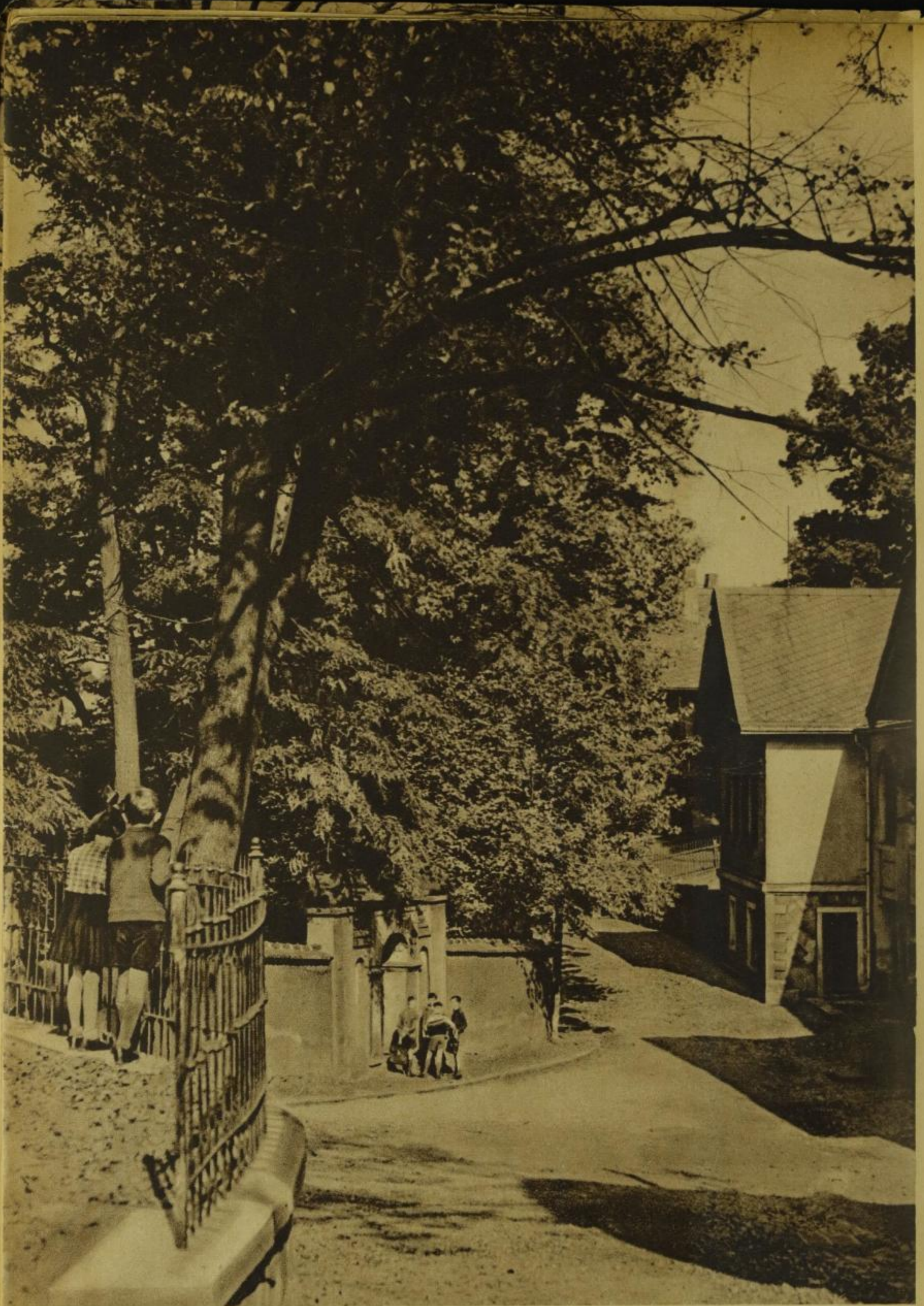




*Huthaus des ehemaligen Hoffnungsschachtes  
Burgh Schweizerhaus und Teichschänke*





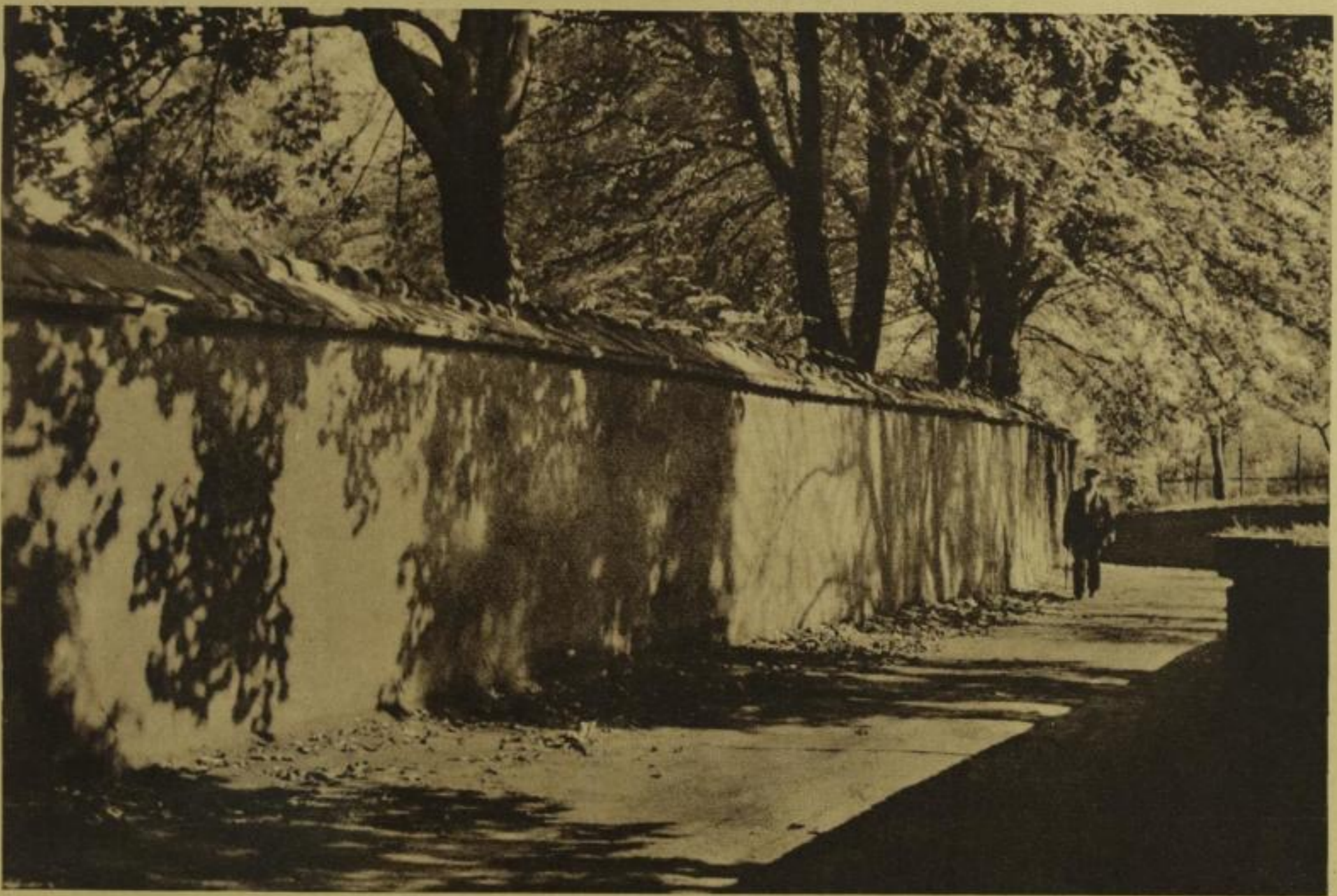




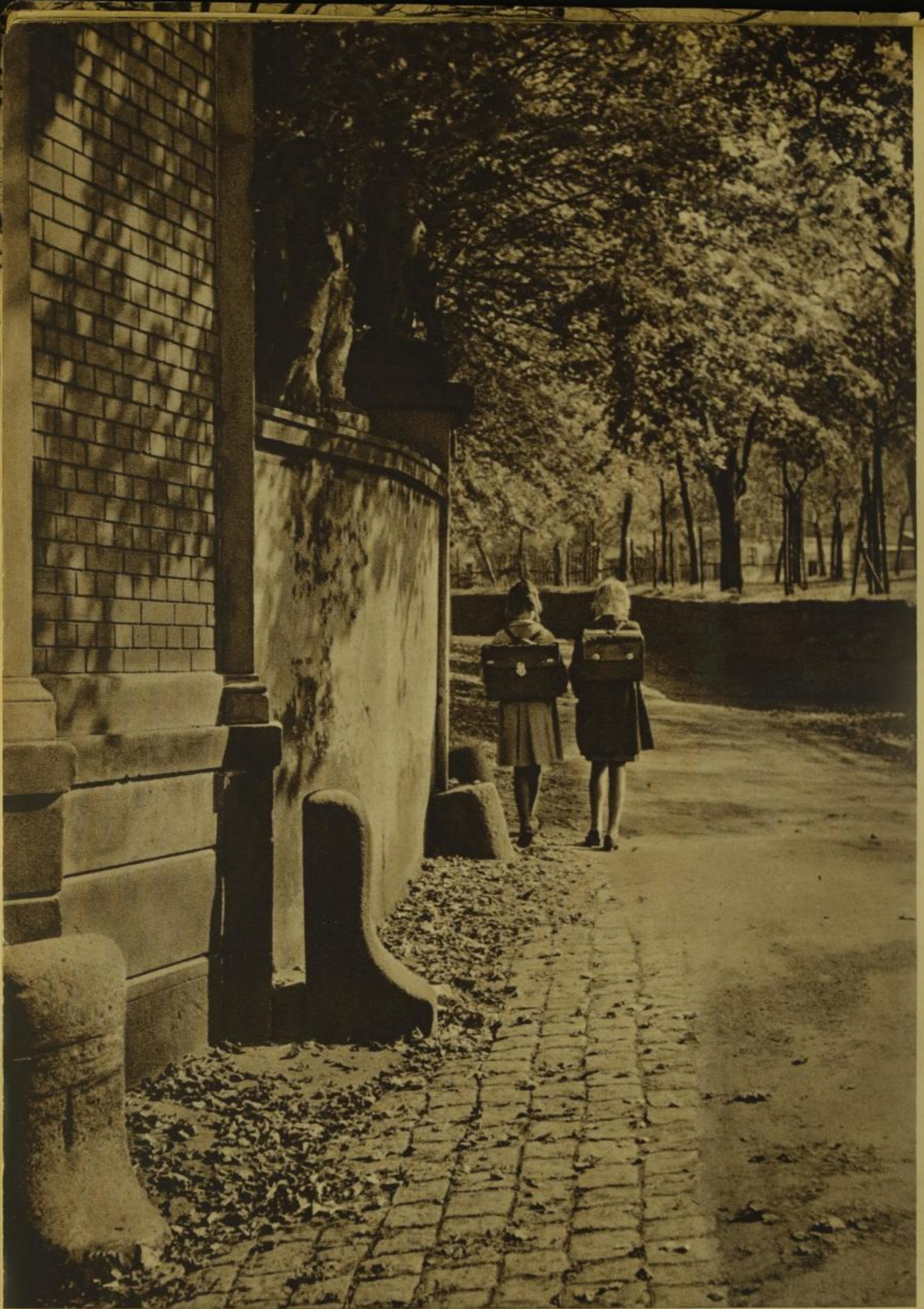


*Bergmannshäuschen Freital-Burgk (als Rotkopf Görge, des Fiedlers, Wohnung bezeichnet)*

*Freital-Burgk An der Schloßmauer*











*Mühle in Freital-Niederhäslich (Poisental)*

*Siedlung im Poisental*





## FRÜHLINGSEINZUG

**D**ie Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwindel Geschwindel  
Der alte Winter will heraus,  
er trippelt ängstlich durch das Haus,  
er windet bang sich in der Brust  
und kramt zusammen seinen Wust  
geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwindel Geschwindel  
Er spürt den Frühling vor dem Tor,  
der will ihn zupfen bei dem Ohr,  
ihn zausen an dem weißen Bart  
nach solcher wilden Buben Art,  
geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwindel Geschwindel  
Der Frühling pocht und klopft ja schon —  
horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!  
Er pocht und klopft, was er kann,  
mit kleinen Blumenknospen an,  
geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt:  
Er hat viel Dienerschaft im Sold,  
die ruft er sich zur Hilfe her  
und pocht und klopft immer mehr,  
geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Es kommt der Junker Morgenwind  
ein pausebackig rotes Kind,  
und bläst, daß alles klingt und klirrt,  
bis seinem Herrn geöffnet wird,  
geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwindel  
Es kommt der Ritter Sonnenschein,  
der bricht mit goldnen Lanzen ein,  
der sanfte Schmeichler Blütenhauch  
schleicht durch die engsten Ritzen auch,  
geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!  
Geschwinde! Geschwinde!  
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,  
und horch, und horch: ein Widerhall,  
ein Widerhall aus meiner Brust!  
Herein, herein, du Frühlingslust,  
geschwinde, geschwinde!

Wilhelm Müller „Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde“

Wiesen im Poisentale Straße nach Freital







*Blütenweg zum Poisenwald (Freital-Niederhäslich)*





*Poisental gegen Bannewitz mit Goldner Höhe*

*Unterer Poisenteich*





*Oberer Poisenteich*



*Poisenteich im Juli (Teichrosen blühen)*

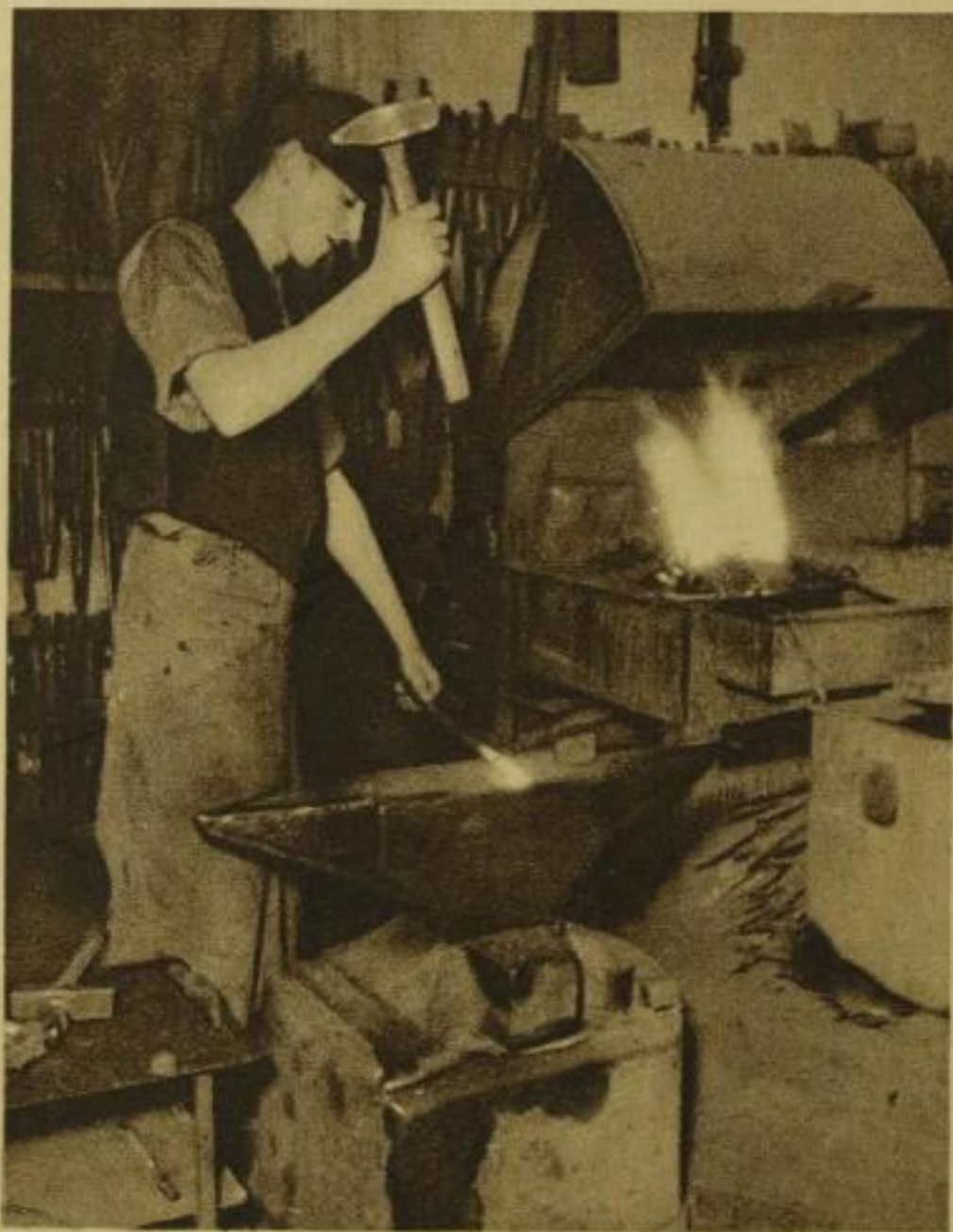




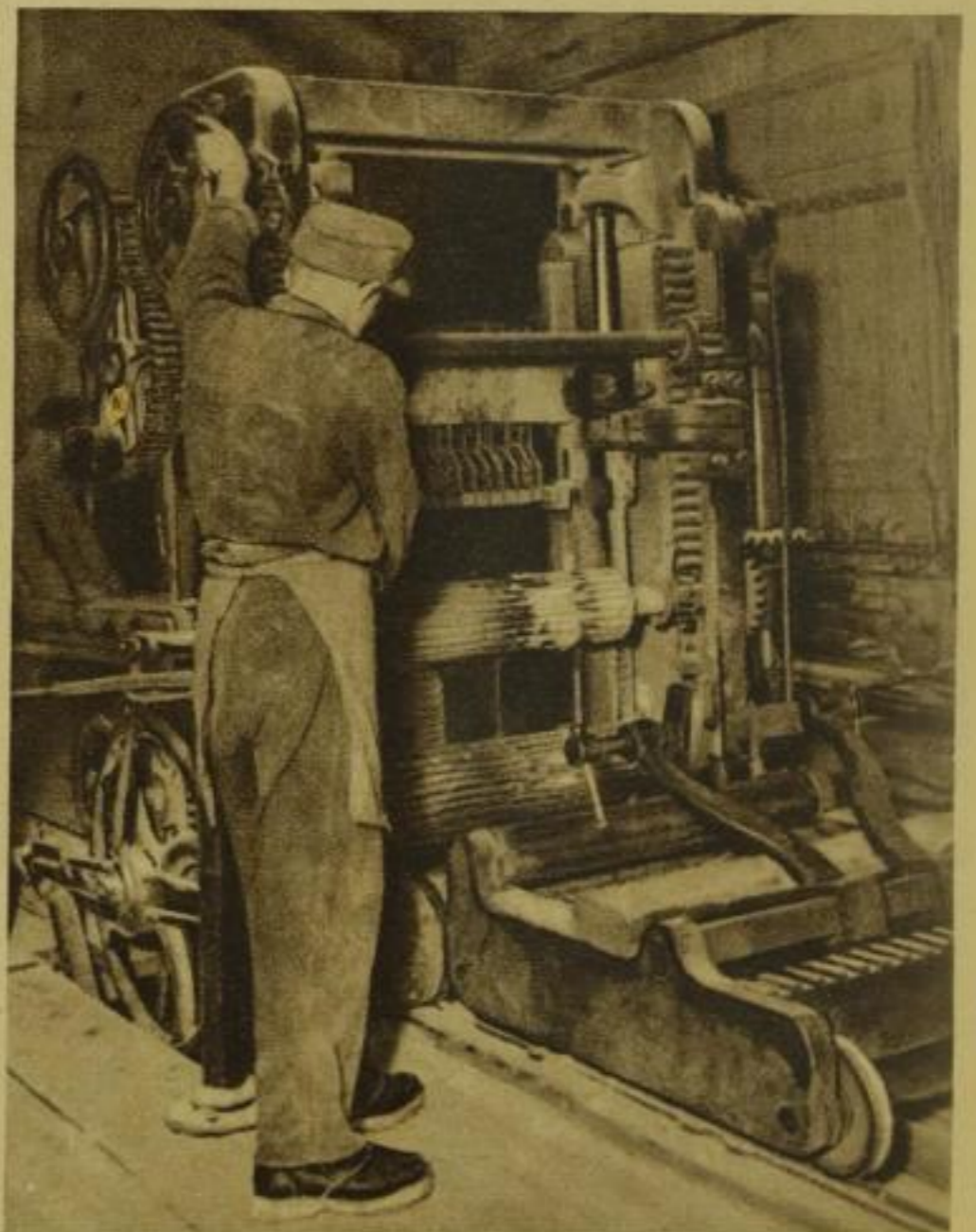


*Wilhelm-Müller-Platz mit Pergola*

*In der Schmiede*



*An der Gattersäge*







*Blick auf den Sau- und Burgwartsberg*

### FREITAL

**S**chmutzig nennen sie mein Städtchen,  
weil des Rauches schwarze Flut  
auf den grauen Schieferdächern  
dort im Tale brütend ruht.

Sah ich's, wenn an Liebchens Seite  
ich im Blumengarten lag? —  
Um uns lachte, blau und golden,  
stets der klarste Sommertag.

Hinter schneeigen Gardinen  
sah ich's nicht, wenn Dämmerchein  
uns mit Rosenglanz umkoste. —  
Städtchen, warst so licht, so rein! —

Lärmend nennen sie mein Städtchen,  
weil des Hammers schwerer Schlag  
von den Bergen widerzittert  
Tag und Nacht und Nacht und Tag.

Hört ich's, wenn im Ährenfelde  
goldne Saiten mich umrauscht,  
wenn umweht vom Duft der Kräuter  
ich dem Vogelruf gelauscht?

Hört ich's, wenn im engen Stübchen  
meiner Zunge wirren Laut  
Muttermund zum Wohlklang stimmte? —  
Städtchen, warst so still, so traut! —

Und sie meiden dich, mein Städtchen —  
aber ich, ich trag dich fort  
durch die Welt in meinem Herzen  
bis ins Grab von Ort zu Ort.

Martin Winkler





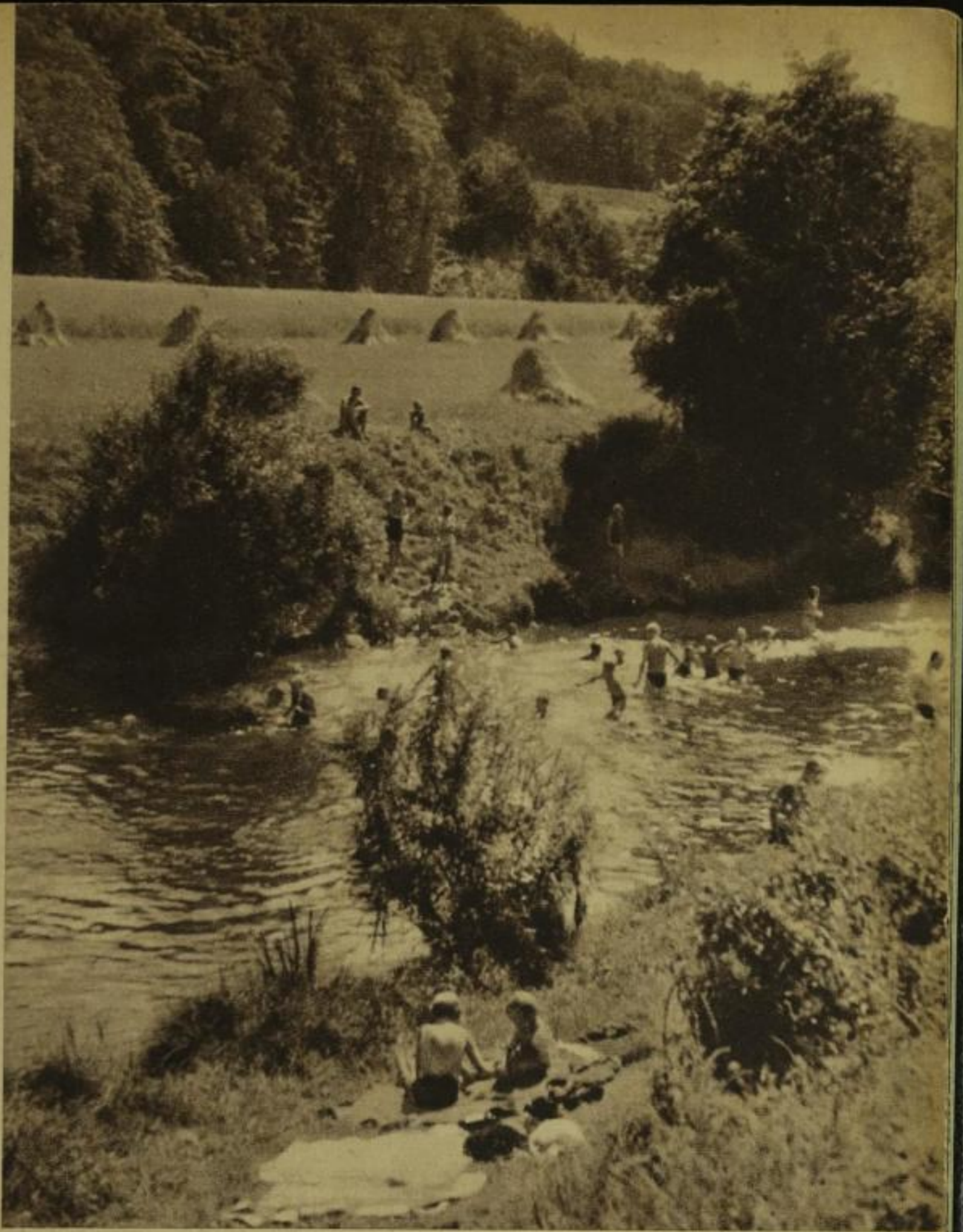
*Siedlung Deuben*

*Tor vom Brühlschen Palais (heute Ständehaus)*





*Badeleben an der Weißeritz*

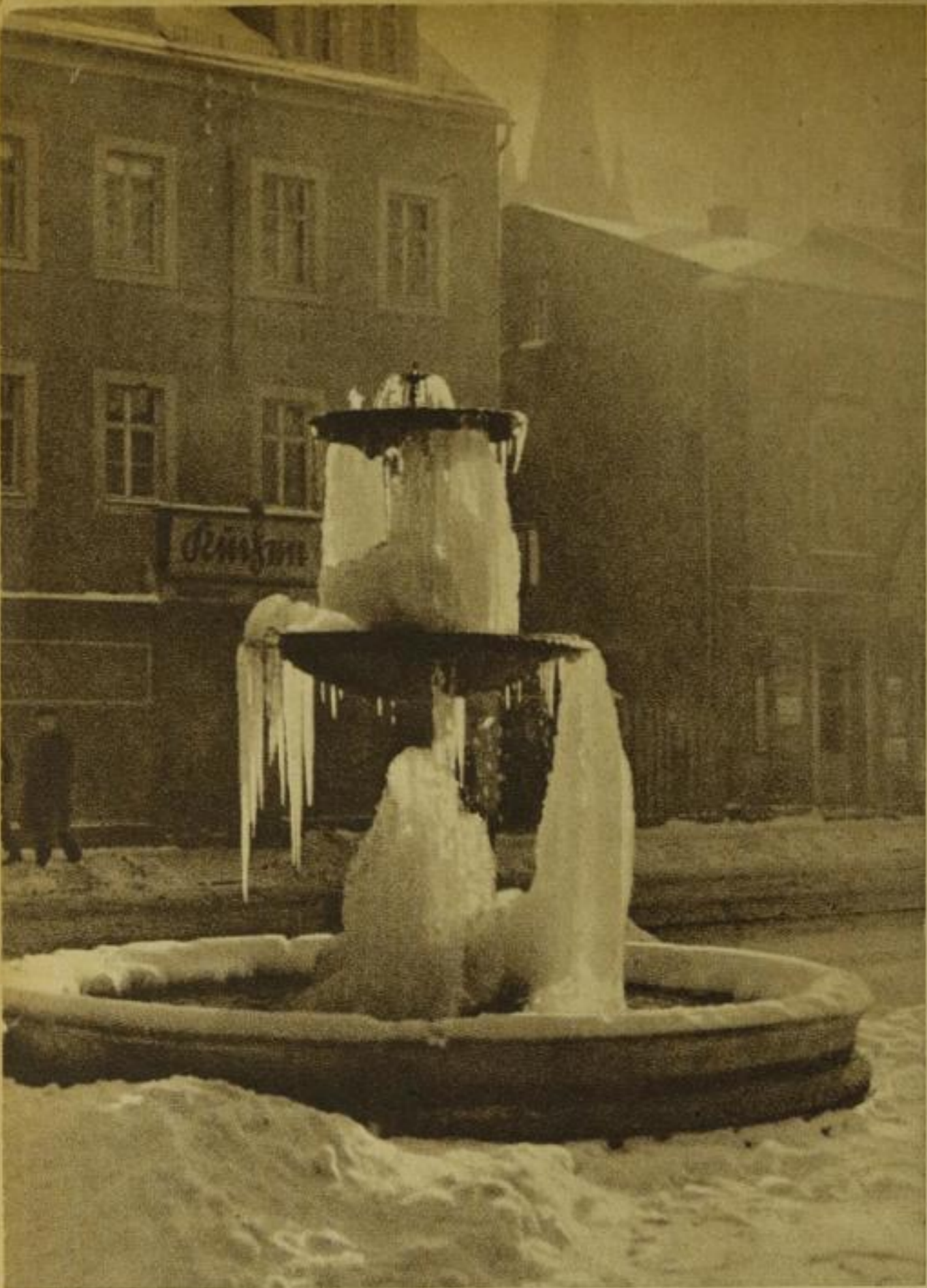


*Sommertag  
vor den Schweinsdorfer Alpen*

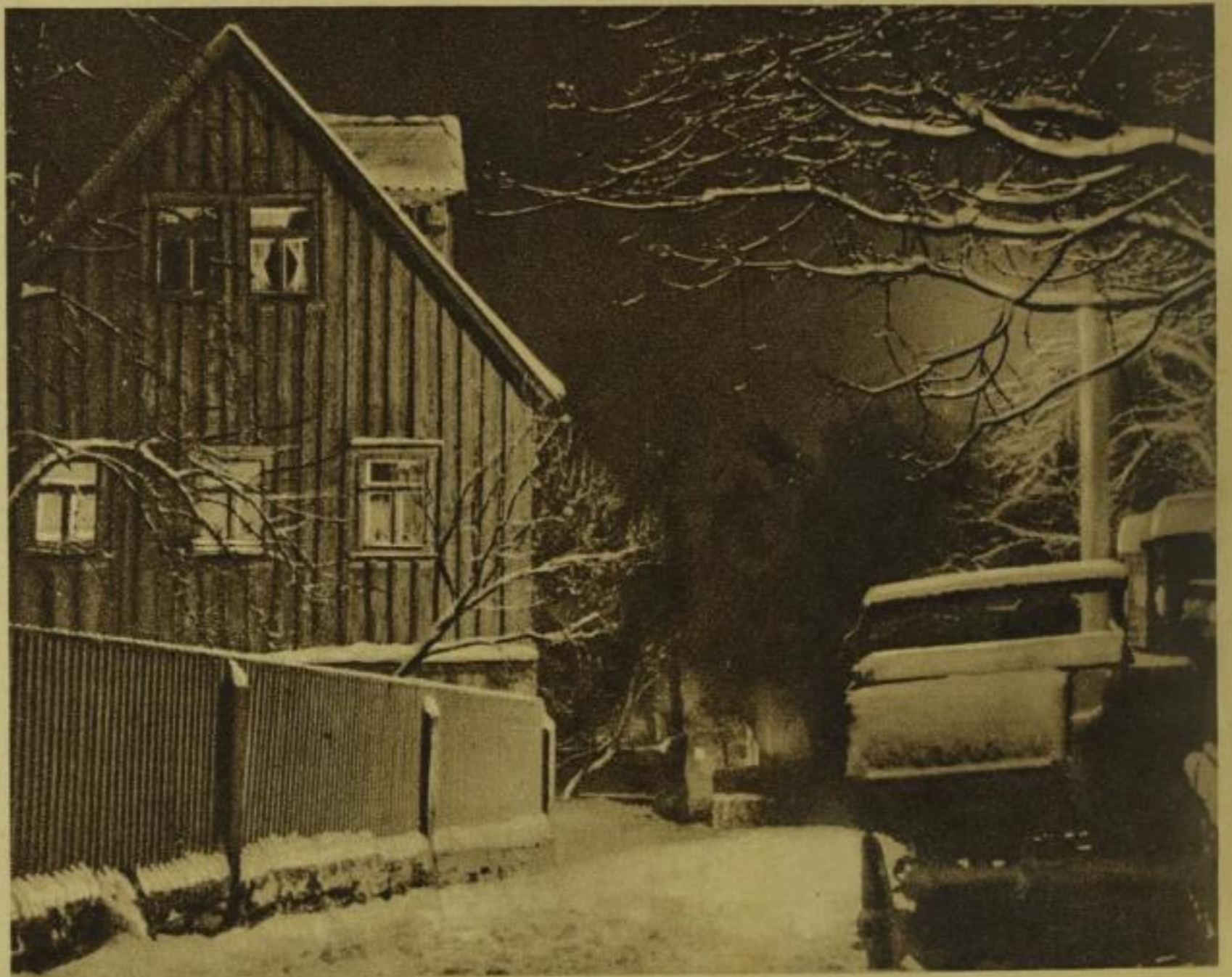




*Der Krönertbrunnen in Deuben*



*Niederpesterwitz*

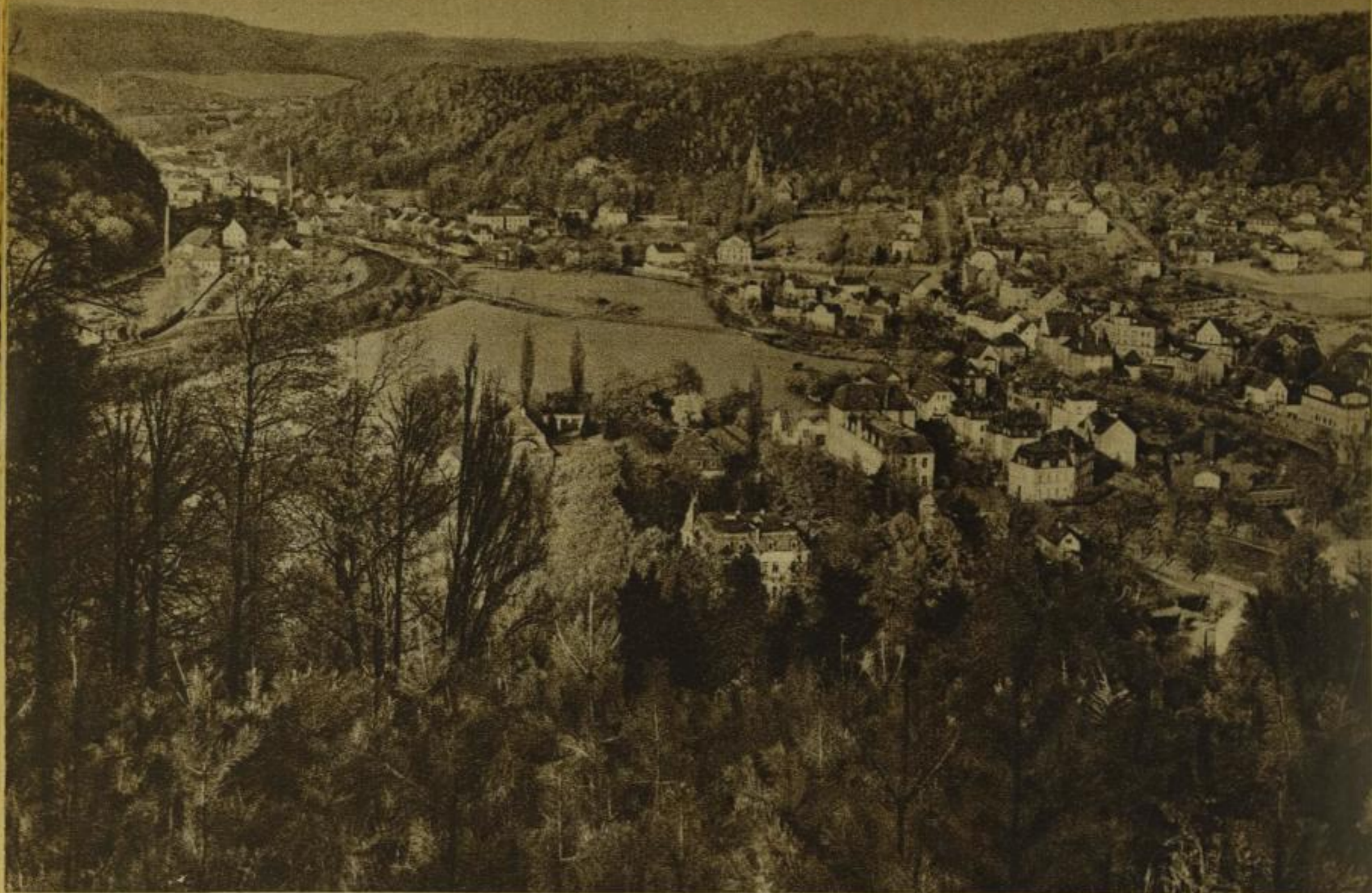






*Eismärchen im Plauenschen Grund*



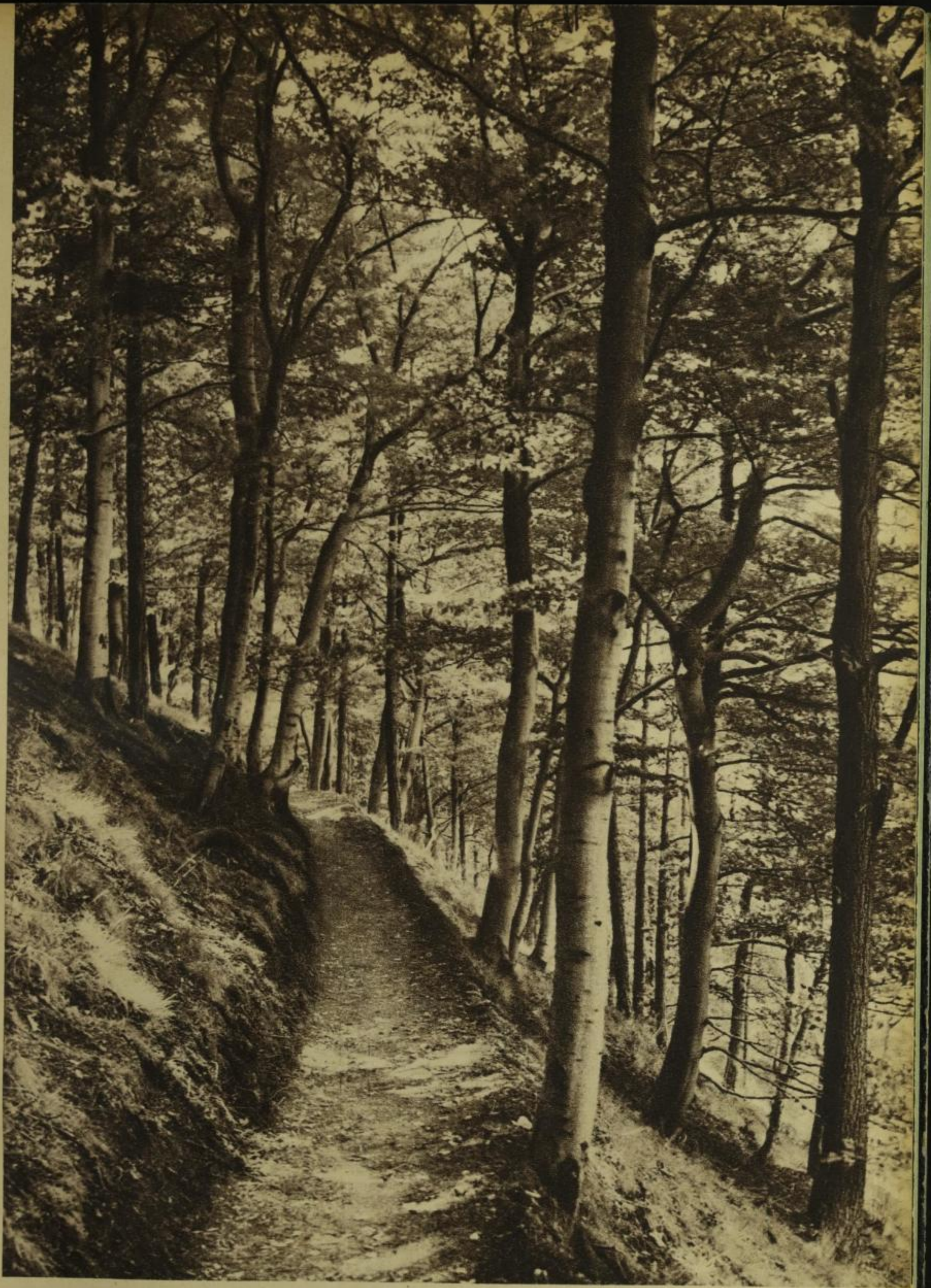


*Hainsberg Der Ort im grünen Höhenkranz*

*Hainsberg Förster-Tauchnitz-Bank*

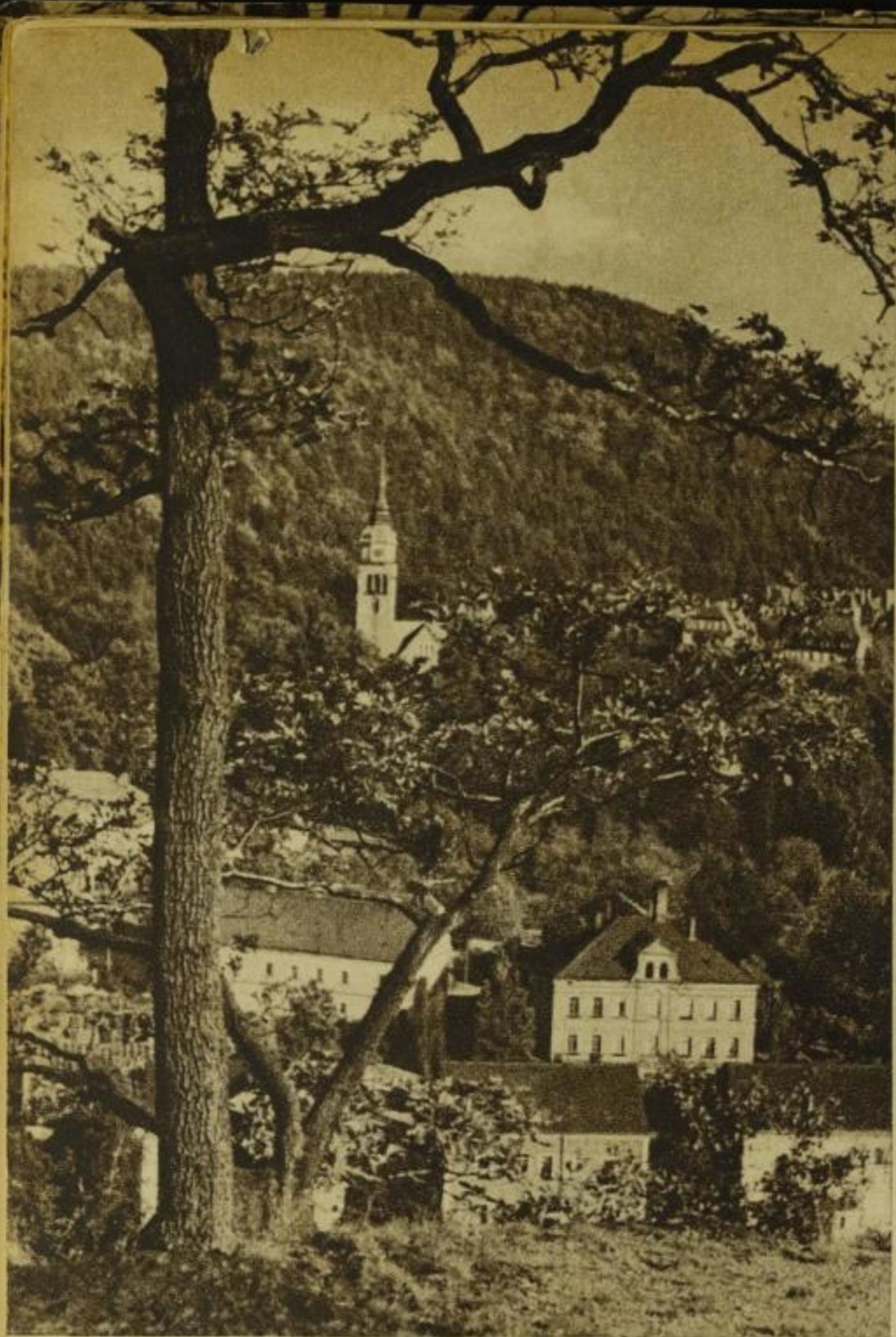






*Buchen am Rundweg Freital-Hainsberg*





Hainsberg Vorholz mit Kirche

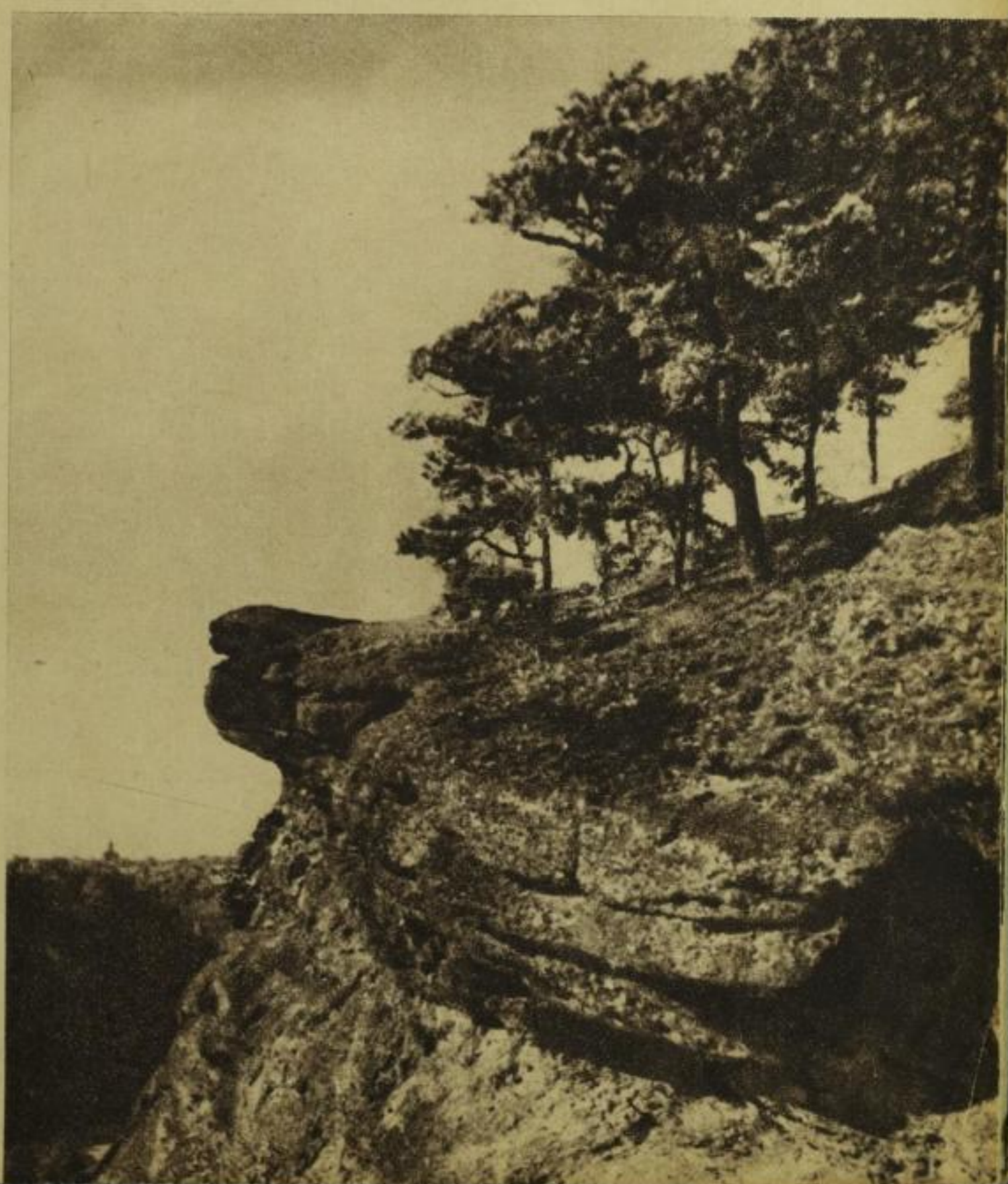
Birken am Naturfreundeweg in Hainsberg







*Der Backofenfelsen bei Hainsberg  
Ch. Klengel 1799 - Aus dem Privatbesitz von  
J. F. W. Wegener 1835*



*Felsenase und Höhle am Backofen, Hainsberg*





*Herbstmorgen in der Somsdorfer Klamm*

*Ehemalige Ruine Rabenau*





## DIE FORELLE

In einem Bächlein helle,  
da schoß in froher Eil'  
die launische Forelle  
vorüber wie ein Pfeil.  
Ich stand an dem Gestade  
und sah in süßer Ruh'  
des muntern Fischleins Bade  
im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Rute  
wohl an dem Ufer stand  
und sah's mit kaltem Blute,  
wie sich das Fischlein wand.  
So lang' dem Wasser Helle,  
so dacht' ich, nicht gebricht,  
so fängt er die Forelle  
mit seiner Angel nicht.

J. Chr. von Schubart

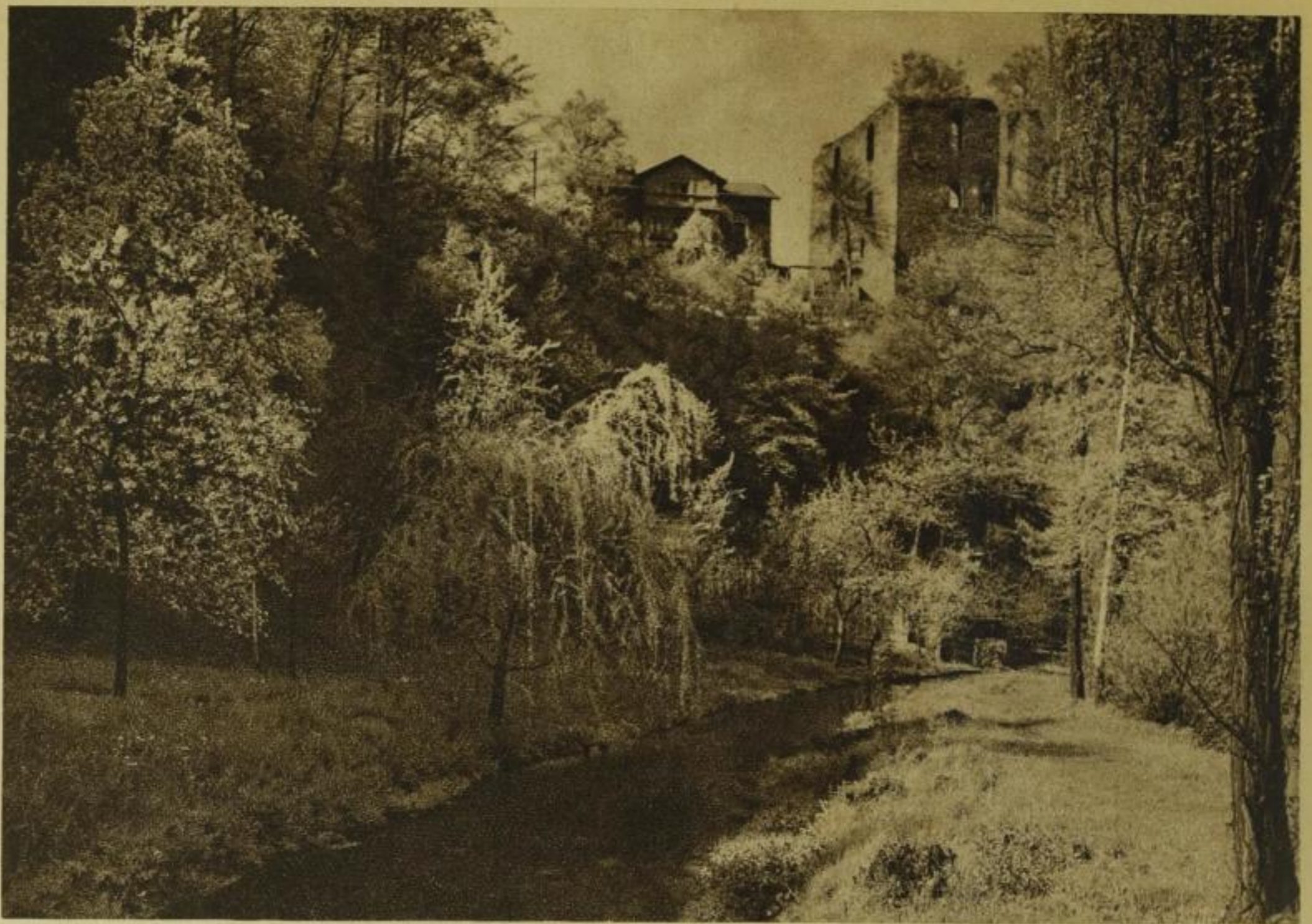


*Neuschnee im Rabenauer Grund*

*Rabenau Wasserturm*







*Ruine Tharandt im Frühling*

*Tharandt*







Tharandt 1790 - Zeichnung von Klengel, Stich von E. Darnstaedt

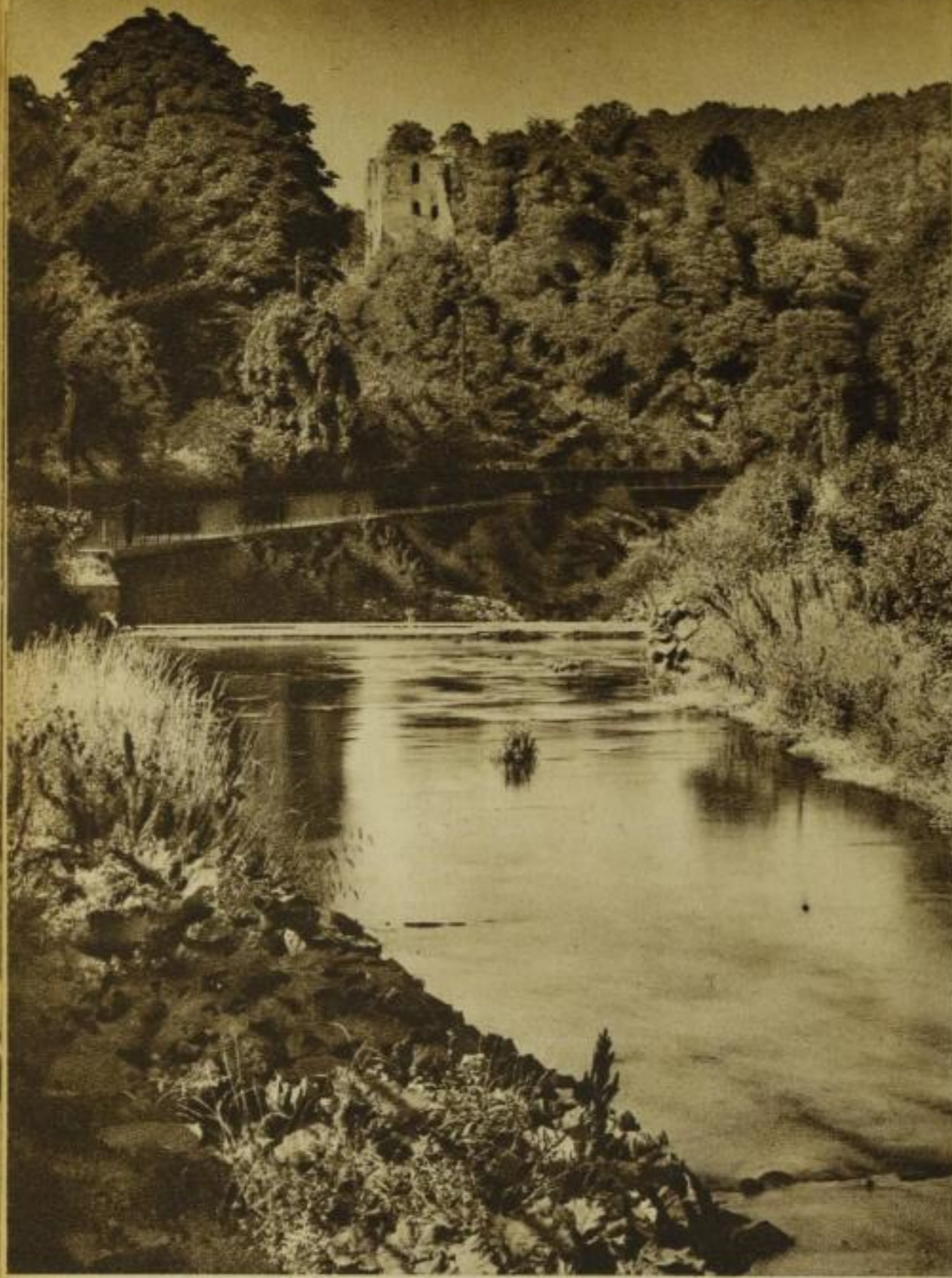
## WALDLIED

**A**rm in Arm und Kron' an Krone  
 steht der Eichenwald verschlungen,  
 heut hat er bei guter Laune  
 mir sein altes Lied gesungen.  
 Fern am Rande fing ein junges Bäumchen  
 an sich sacht zu wiegen,  
 und dann ging es immer weiter  
 an ein Sausen, an ein Biegen;  
 kam es her in mächt'gem Zuge,  
 schwoll es an zu breiten Wogen,  
 hoch sich durch die Wipfel wälzend  
 kam die Sturmesflut gezogen.  
 Und nun sang und pliff es graulich  
 in den Kronen, in den Lüften,  
 und dazwischen knarrt' und dröhnt' es  
 unten in den Wurzelgrüften.  
 Manchmal schwang die höchste Eiche  
 gellend ihren Schaft alleine,

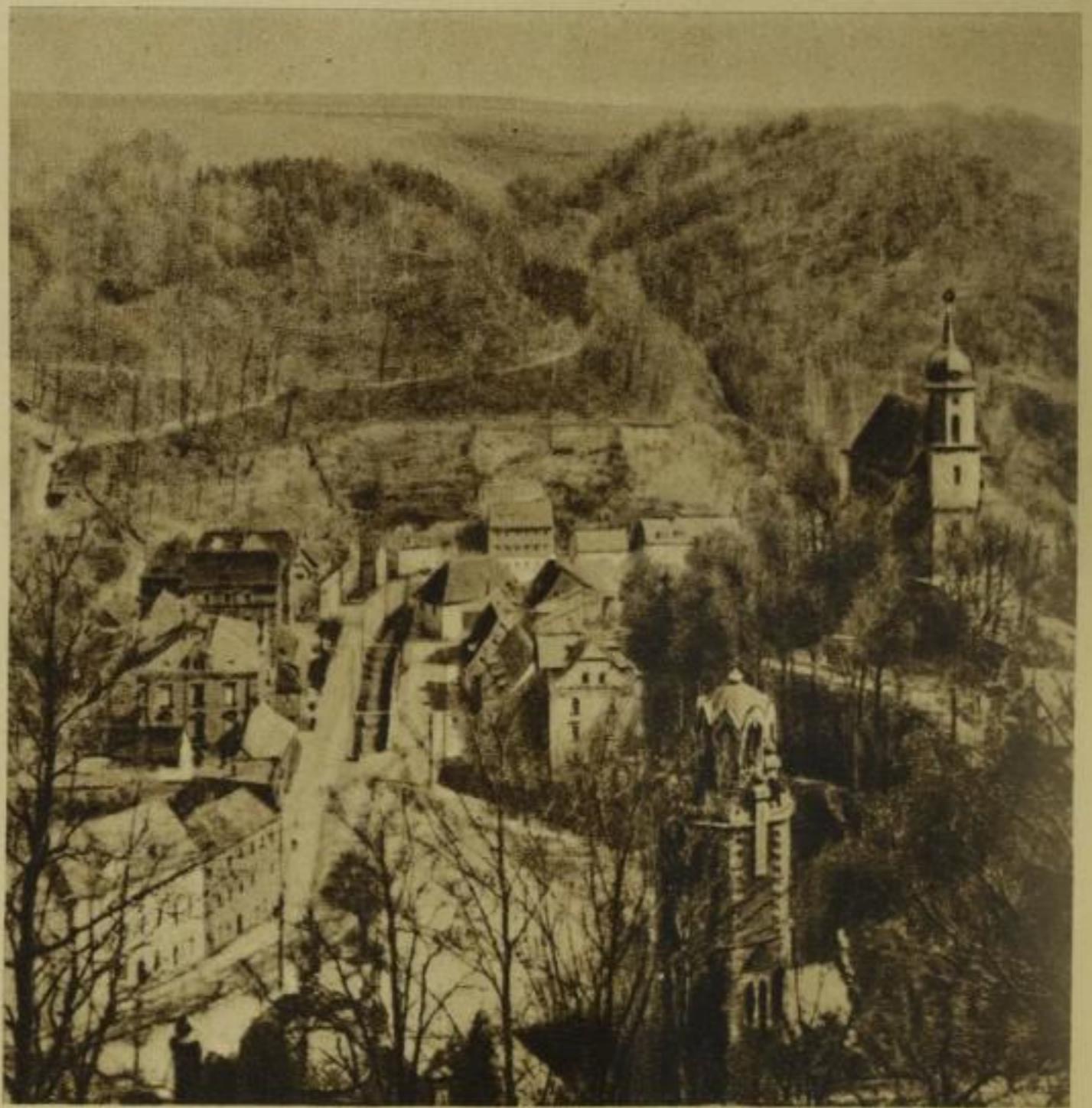
donnernder erscholl nur immer  
 drauf der Chor vom ganzen Haine!  
 Einer wilden Meeresbrandung  
 hat das schöne Spiel geglichen;  
 Alles Laub war weißlich schimmernd  
 nach Nordosten hingestrichen.  
 Also streicht die alte Geige  
 Pan der Alte laut und leise,  
 unterrichtend seine Wälder  
 in der alten Weltenweise.  
 In den sieben Tönen schweift er  
 unerschöpflich auf und nieder,  
 in den sieben alten Tönen,  
 die umfassen alle Lieder.  
 Und es lauschen still die jungen Dichter  
 und die jungen Finken,  
 kauernd in den dunklen Büschen  
 sie die Melodien trinken.

Gottfried Keller





*Schloßteich mit Ruine Tharandt*



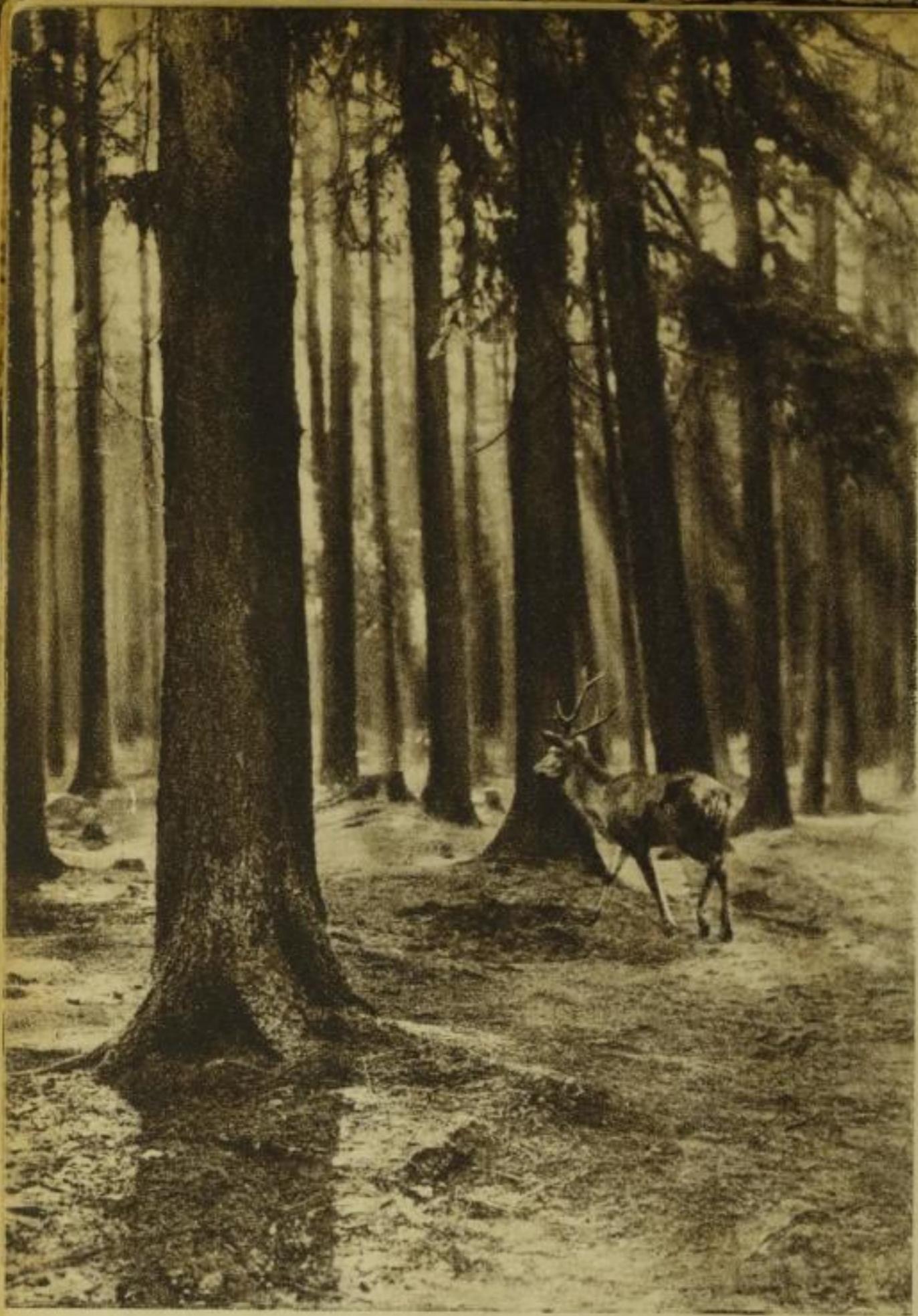
*Tharandt*





*Tharandter Wald Morgenstimmung*





*Im Tharandter Wald*

*Tharandter Wald Hexenhäusel*







*Triebischbach, Tharandter Wald Morgenstimmung*





*Triebischwiesen, Tharandter Wald*

*Seerental im Frühling*

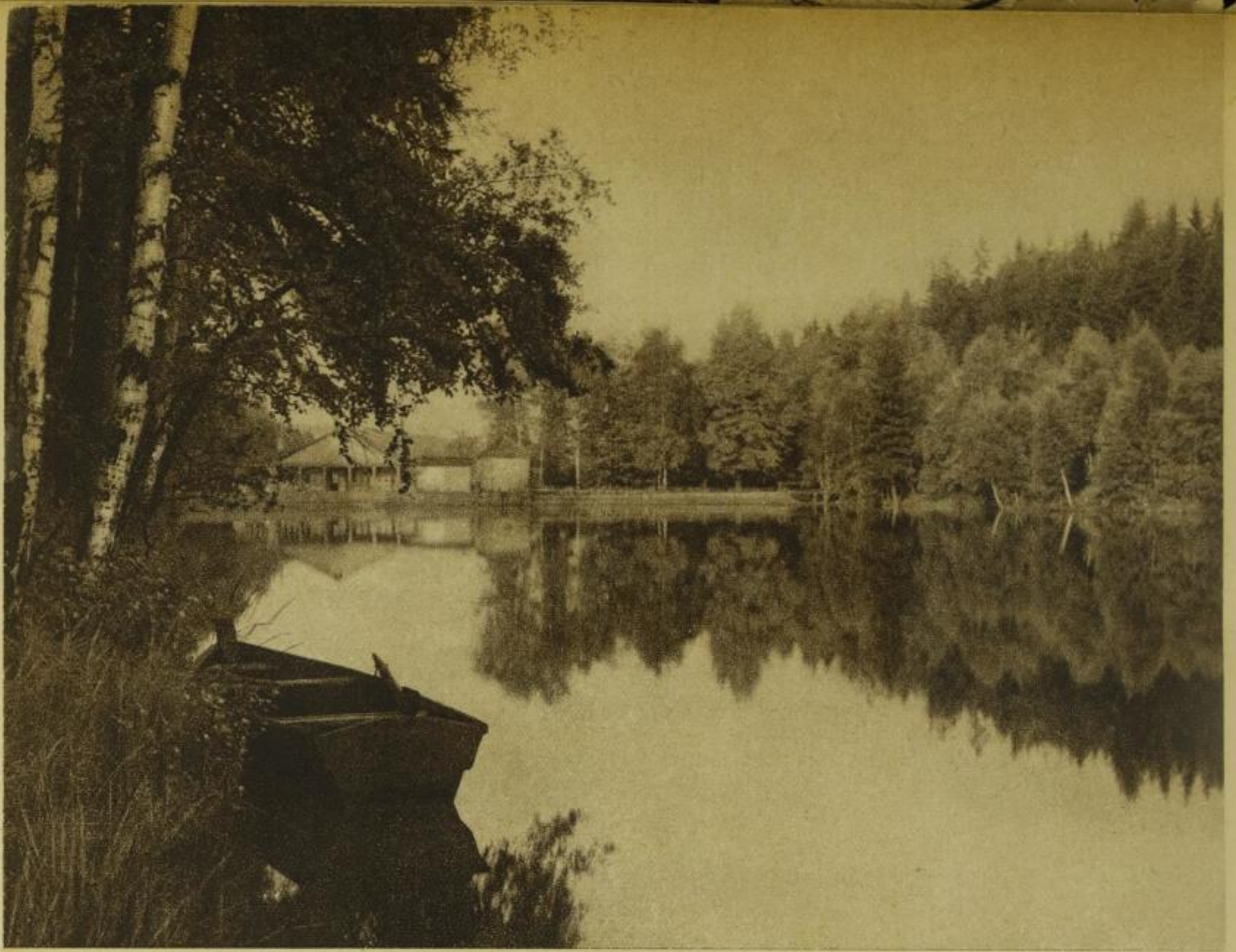






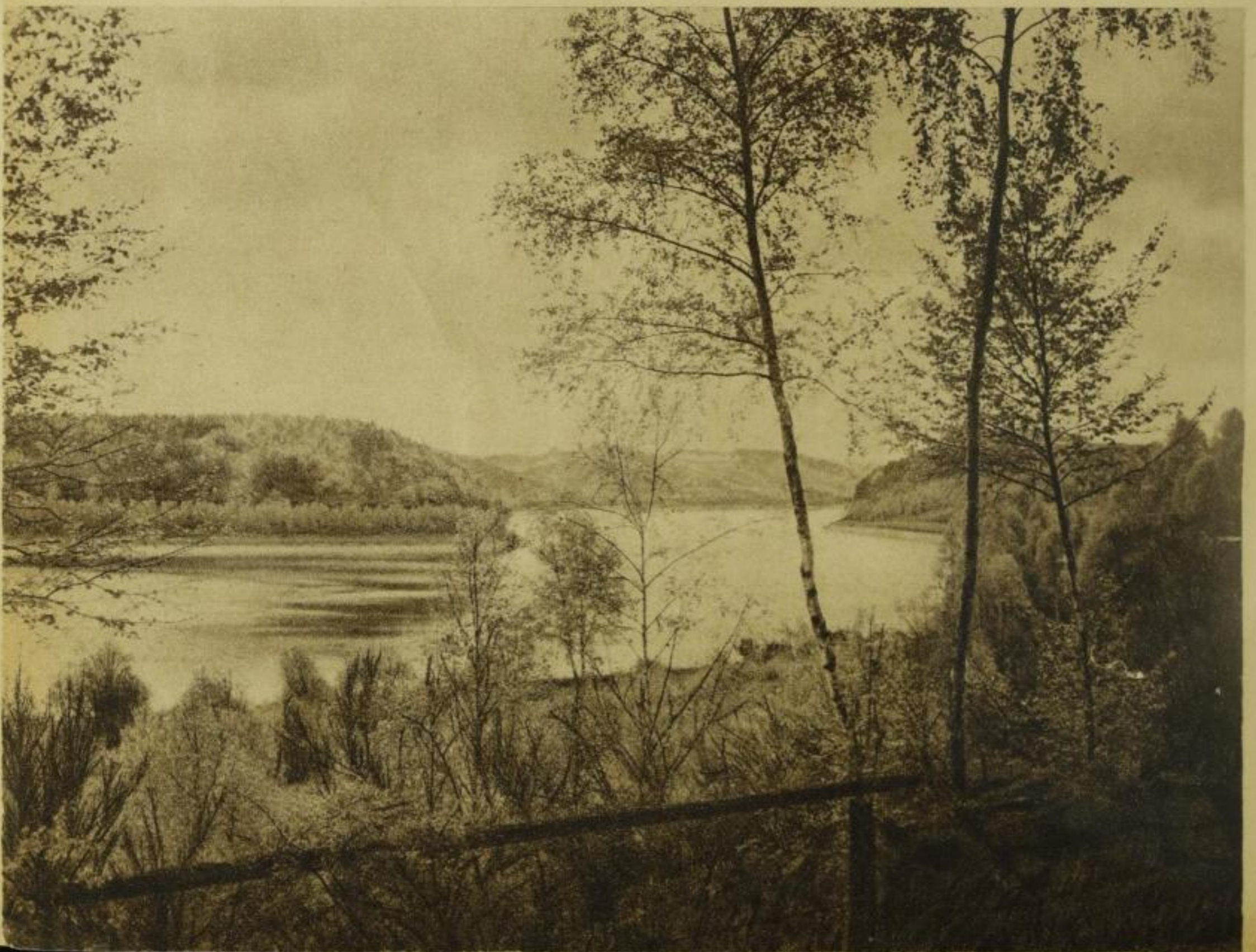
*Triebischwiesenweg Nach dem Regen*





*Seerenteich und Baude*

*Klingenberg, Talsperre*









17. 90 21

23. 08. 76

14. Juni 1977

16. Aug. 1977

28. Nov. 1977

8/61 ver 1 2

22. Feb 1979

13. Juli 1978

22. Aug. 1979

6. Juli 1980

1. Nov. 1980

09. Sep. 1991



In unserem Verlag erschien in zweiter Auflage

HEIMATBUCH

# Sächsische Schweiz

Bearbeitet von Oskar Kurpat

80 Seiten mit 111 meist großformatigen Abbildungen in Kupfertiefdruck  
Kartonierte 4,50 DM

Nach diesem so rasch volkstümlich gewordenen Heimatbuch werden weitere reich illustrierte Bildbücher über andere deutsche Landschaften in ähnlicher Ausführung erscheinen. Sie sollen nicht nur Heimatfreunden und Wanderfreudigen Erbauung sein, sondern bieten auch der Jugend und ihren Lehrern wertvolles Anschauungsmaterial.

In Vorbereitung: Plauenscher Grund, Oberlausitz, Vogtland

*Zu beziehen durch jede Buchhandlung*

SACHSENVERLAG DRESDEN

III/9/2/5/91











X

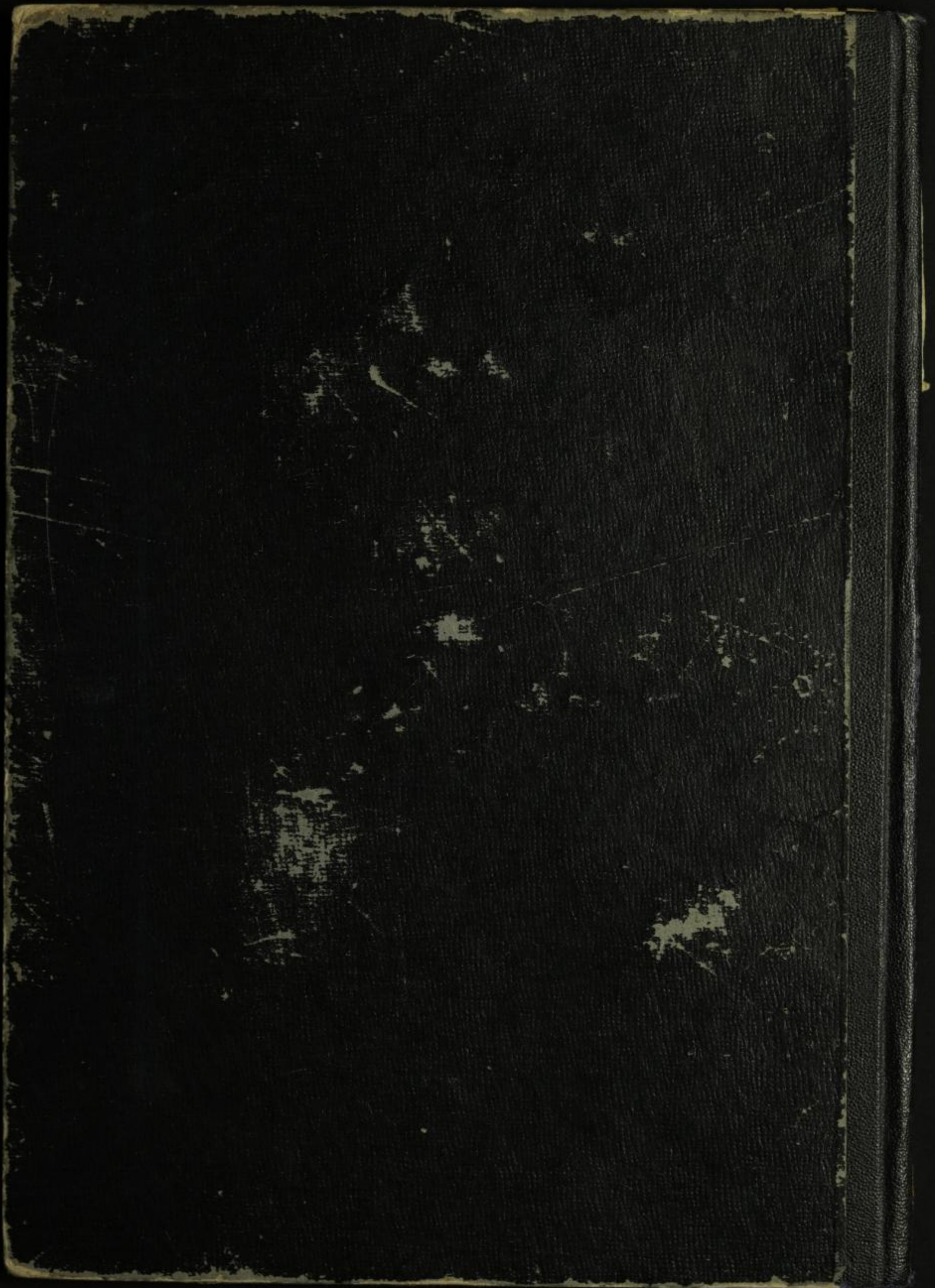
Heinz, Hellmuth

Geschenk von:		Preis:
AK-Hinw.		
Fach 1 Histor. Bildkde } 1 Sachsen } Ku		
Bio K	Bild K	
	X	
SWK Planischer Grund (Heimatkücher)		
Mag.-Stdnr.	24.4° 131x	zu:
ABGHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V.	zu:
	/	

K (A-8/9). 1905/48. 10 000

12/359





21